

Das Magazin des Deutschen Studierendenwerks

DSW JOURNAL

best3

beeinträchtigt
studieren –
ein Expert*innen-Talk

Sabine Döring

Vier Thesen zum Campus
der Zukunft

Jan-Martin Wiarda

Terror gegen Israel und das
deutsche Hochschulsystem

Klaus Hurrelmann

Die belastete Jugend und ihr
Verhältnis zur AfD

»Frau Präsidentin!«

Geraldine Rauch führt mit 41 Jahren und als erste Frau
die Technische Universität Berlin



Wer wird „Student/in des Jahres 2024“?

- Auszeichnungskriterium** Das Deutsche Studierendenwerk und der Deutsche Hochschulverband zeichnen eine/n Studierende/n oder auch ein Studierendenteam aus. Er, sie oder es kann ein über die Leistungen im Studium hinausgehendes, herausragendes ehrenamtliches Engagement vorweisen, das möglichst einzigartig und innovativ sein sollte und nicht im direkten Bezug zur Hochschule stehen muss.
- Preissumme** Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird vom **Stifternverband für die Deutsche Wissenschaft** gestiftet.
- Wer kann vorgeschlagen werden?** Vorgeschlagen werden kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Studierenden, die ihr Studium zum Ablauf des Wintersemesters 2023/24 noch nicht abgeschlossen hat.
- Vorschlagsfrist** Jede und jeder kann Kandidatinnen und Kandidaten bis zum **31. Dezember 2023** vorschlagen.
- Unterlagen** Zum schriftlich einzureichenden Vorschlag gehören der Name der/des Vorgeschlagenen, die Hochschule, der sie/er angehört, eine Begründung, die das besondere Verdienst der/des Vorgeschlagenen skizziert, sowie ggf. aussagefähige Unterlagen über die Leistung der/des Vorgeschlagenen.
- Auswahl der Preisträger/in** Den oder die Preisträger/in wählt eine unabhängige, sechsköpfige Jury aus, die der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studierendenwerk paritätisch besetzen.
- Ansprechpartner und weitere Information** **Deutscher Hochschulverband**
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Matthias Jaroch | Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn
Telefon: 0228 90266-15
E-Mail: jaroch@hochschulverband.de



Zivilisationsbruch

Als wir diese Ausgabe 4/2023 unseres DSW-Journals planten, konnten wir nicht ahnen, Ute Clement, die Präsidentin der Universität Kassel, gleich in zwei Beiträgen im Blatt zu haben. Im Praxis-Teil schildern wir in einer Reportage, wie sie Studierende in einem Bistro des Studierendenwerks Kassel zum „Dinner mit der Präsidentin“ einlädt, S. 32.

Zu zeigen, wie sich Frau Clement beim Dinner für die Fragen ihrer Studierenden interessiert – das war unsere Idee. Der Ton dieser Reportage ist fröhlich, und locker. Ganz anders, ja gegenteilig ist die Tonalität des nun zweiten Beitrags, in welchem Ute Clement ausführlich zu Wort kommt: Der Wissenschaftsjournalist Dr. Jan-Martin Wiarda analysiert für uns, wie das deutsche Hochschul- und Wissenschaftssystem auf den fürchterlichen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und dessen Folgen reagiert, und welche politischen, diskursiven und emotionalen Spannungen hervortreten, auch an unseren Hochschulen, und eben jüngst an der Universität Kassel, geleitet von Ute Clement. Ihre Wahrnehmung ist: „Da sind Menschen meiner Generation, etwas jünger und älter, die alle ihr Leben lang gesagt haben: Nie wieder. Und die jetzt fassungslos vor dem stehen, was Juden in Israel und anderswo geschieht. Und da sind viele Studierende und Angehörige der jungen



»An Deutschlands Hochschulen ist kein Platz für Antisemitismus. Dafür müssen wir alle einstehen«

Generation, viele mit arabischen Wurzeln, aber nicht nur, die das für einseitige Parteinahme halten und das Gefühl haben, ihre Stimme werde in dem Konflikt nicht gehört“_ S. 18

Für uns war klar: Wir müssen auch im DSW-Journal reagieren auf das, was am 7. Oktober passiert ist, auf diesen Zivilisationsbruch, auf die kaum zu fassenden Gräueltaten der Hamas, die durch nichts zu rechtfertigen sind. Umso wichtiger die klare Ansage: An Deutschlands Hochschulen ist kein Platz für Antisemitismus. Dafür müssen wir alle einstehen, dafür stehen wir alle in der Verantwortung, auch die Studierendenwerke mit ihren Mensen, Wohnheimen und Beratungsstellen.

Erstmals seit fünf Jahren, seit der damaligen Befragung „beeinträchtigt studieren 2“ (best2), liegen jetzt wieder neue Daten vor zur Situation von Studierenden mit studienschwerender gesundheitlicher Beeinträchtigung. Die neue Studie „beeinträchtigt studieren 3“ (best3), gewonnen aus den Daten der „Studierendenbefragung in Deutschland“ vom Sommer 2021, zeigt: Der Anteil von Studierenden mit Beeinträchtigung ist mit 16 Prozent so hoch wie noch nie, und die größte Gruppe sind Studierende mit psychischen Erkrankungen. Wir haben es mit einer Mental-Health-Krise von Studierenden zu tun. Welche politischen Konsequenzen daraus gezogen werden müssen, diskutiert eine Runde von fünf Expert*innen ab Seite 12.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks
matthias.anbuhl@studierendenwerke.de



HEIKO SAKURAI

#23

12 Politik
best3

Expert*innen-Talk zur Lage
beeinträchtigter Studierender / 12-17



18 Politik
Nahostkonflikt

Wie reagiert Deutschlands Hochschulsystem?
Eine Analyse von Jan-Martin Wiarda / 18-21



22 Politik
Campus der Zukunft

Zwischenraum, Reallabor: Vier Thesen
von Sabine Döring / 22-25



26 Praxis
Klimaschutz

Ein Wohnheim des Studierendenwerks Frankfurt
am Main mit hohen Maßstäben / 26-31



32 Praxis
Dinner Time

Ein präsidiales Essen mit Studierenden beim
Studierendenwerk Kassel / 32-35



36 Profil
Geraldinde Rauch

Die jüngste und unkonventionellste
Uni-Präsidentin im Porträt / 36-39



40 Perspektive
Scicomm-Support

Die Wissenschaft steht unter Beschuss.
Jetzt gibt es Unterstützung / 40-41



Fotos: Kay Hurschelmann | Marie Staggat | Rolf Schulten | Illustration: Christoph Vieweg

6 Community

Teamwork

Das Team Technischer Service des
Studierendenwerks Essen-Duisburg / 9

Standort

Das Studentenwerk Frankfurt (Oder)
stellt sich vor / 10-11

42 13 Fragen an ...



Klaus Hurrelmann,
Soziologe und
Jugendforscher / 42-43

»Bildung als Ländersache:
Ein Konstruktionsfehler«

44

Beate Schücking trifft ...
Johanna Eckes,
Studierendenwerk Freiburg



Die DSW-Präsidentin und
die studentische
Verwaltungsrätin
im Gespräch / 44-45



Oliver lost

Er war der erste Gast beim neuen Podcast „How to HoPo“ (How to do Hochschul-Politik), den das Studierendenwerk Berlin anlässlich seines 100-jährigen Bestehens entwickelt hat. Und es hat einen besonderen Grund, dass die Wahl auf Oliver lost fiel. lost gründete 1999 das Online-Portal „Studis Online“, inzwischen das wohl beste unabhängige Info-Portal für Studierende. 1999 studierte lost noch Informatik und war zusätzlich im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Karlsruhe aktiv. Und weil er ohnehin alle Themen rund ums Studium recherchierte, dachte er sich, dass es doch sinnvoll sei, die Ergebnisse direkt weiterzuverwenden. So entstand „Studis Online“. Für das Portal sind ihm bereits einige Studierendengenerationen dankbar. Und wie lautet sein Tipp für heutige Studierende? „Man sollte sich auf jeden Fall die Zeit nehmen, sich gut zu informieren über die Finanzierung, die Inhalte des Studiums und die Berufsaussichten. Und man sollte sich nicht zu sehr abschrecken lassen“, so lost. *mm*.

www.studis-online.de
www.stw.berlin/news/podcast-how-to-hopo.html

Sabrina Bareq Shafie

Sie ist Studentin der Rechtswissenschaften an der Universität Hamburg und eine von 30 Studierenden, die das Hamburg Stipendium des Studierendenwerks Hamburg in Höhe von 150 Euro monatlich bekommen. Es wird seit 2018 an Studierende vergeben, die ihr Studium aus besonderen Lebenssituationen heraus erfolgreich meistern, aktuell an Studierende mit Flucht- oder Migrationshintergrund. Das Stipendium hat Sabrina Bareq Shafie, deren Eltern aus Afghanistan kommen, direkt gut investiert: in das Repetitorium zur Vorbereitung auf ihr erstes Staatsexamen. Die 25-Jährige engagiert sich schon seit Jahren ehrenamtlich: vom Bundesfreiwilligendienst über die Arbeit im Fachschaftsrat bis hin zur Flüchtlingshilfe. Bei Letzterer betreut sie seit 2015 Flüchtlingskinder und deren Familien aus Afghanistan, dolmetscht, begleitet sie bei Behördengängen oder gibt den Kindern Nachhilfe. Die ideale Förderung durch das Stipendium findet sie mindestens genauso wertvoll wie die finanzielle. Und ihre Pläne für die Zukunft? So ganz genau weiß sie noch nicht, wo es sie hinzieht, aber Migrationsrecht interessiert sie sehr, so die angehende Juristin. *mm*

www.studierendenwerk-hamburg.de



»Mit dem Stipendium setzt das Studierendenwerk Hamburg ein gutes Statement, dass Menschen mit Flucht- oder Migrationshintergrund ein fester Bestandteil dieser Gesellschaft sind. Und durch die Vernetzung beim Stipendium erweitert man den eigenen Horizont, lernt viel voneinander, findet vielleicht einen zukünftigen Arbeitgeber und wirkt dem Fachkräftemangel entgegen.«



Michael Hoch

„Hochschulmanager des Jahres“, „Rektor des Jahres“ und jetzt „Rektor des Jahrzehnts“ – Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Hoch, 62 Jahre alt, Biologe und Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, hat alle Titel abgeräumt. Der jüngste wurde ihm im Oktober 2023 vom Deutschen Hochschulverband (DHV) verliehen. Über Jahre hinweg habe Hoch Führungsstärke, Innovationspotenzial sowie hervorragende Kommunikations- und Empathiefähigkeit gezeigt, so die Begründung des DHV. Der „exzellente Teamplayer“ Hoch habe eine altehrwürdige Universität in die Zukunft geführt, die sich heute Exzellenzuniversität nennen darf. Das Besondere an ihm? Er ist diesen Weg gemeinsam mit allen Gruppen der Universität gegangen. *mm*.

www.uni-bonn.de

Fotos: Privat | Jürgen Hofmann/Universität Bonn | Privat

Arne Kalkan

Mit ihm hat am 1. September 2023 ein ausgewiesener Experte für die Bereiche Bauen und Technik das Steuer des Studierendenwerks Koblenz übernommen. Der 49-jährige Wirtschafts- und Versorgungstechnik-Ingenieur war zuletzt als stellvertretender Niederlassungsleiter und Leiter der Sparte Versorgungstechnik beim Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung (LBB) in Koblenz tätig. Beim Studierendenwerk Koblenz hat Kalkan zusätzlich die Abteilungsleitung „Bauen, Wohnen und Technik“ übernommen. *mm*.

www.studierendenwerk-koblenz.de

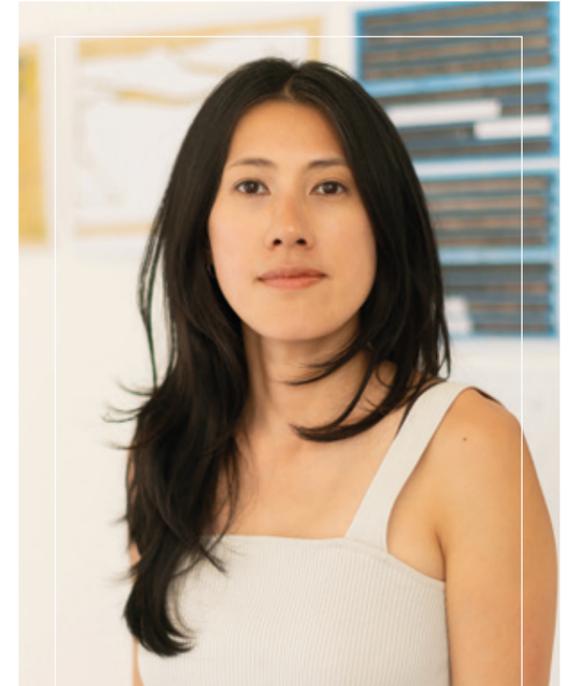


»Manu mach mal«

25 Jahre alt, leidenschaftlicher Rapper – und außerdem Student des Wirtschaftsingenieurwesens im 5. Fachsemester an der TU Berlin: „Manu mach mal“, so sein Künstlernaam, hat mit seinem Song „Shoutouts ans Studierendenwerk Berlin“ den Song Contest gewonnen, den das Studierendenwerk Berlin zu seinem 100-jährigen Bestehen auslobte. Seit zwei Jahren macht „Manu mach mal“ Musik, seit einem Jahr veröffentlicht er auf allen Plattformen. Auch die Mensa wird von dem Mensa-Fan in seinem Song bedacht: „Ihr seid seit meinem ersten Semester am Start lecker gesund und vegan mhh. Darum seid ihr erste Wahl yea.“ Echte Begeisterung? „Das Preis-Leistungsverhältnis ist toll, einfach 1a“, sagt der Rapper. Und das Preisgeld in Höhe von 1.000 Euro? Damit wurde erst einmal sein neues Album, das Mitte Oktober erschien, mit einer Release-Party gefeiert. Den Rest investiert er in Studio-Equipment – und in viele zukünftige Mensaeissen. *mm*.

www.stw.berlin/song-contest

Fotos: Studierendenwerk Koblenz | Curtis Hughes | Privat



Su Yu Hsin

Su Yu Hsin, die seit 2017 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig Medienkunst studiert, ist eine der Preisträger*innen des 26. Bundespreis für Kunststudierende der Bundesregierung, den wir seit den 1980er-Jahren organisieren. Die Künstlerin wurde in Taiwan geboren und studierte zuvor an der Shih Chien Universität in Taipeh und am Royal College in London. In ihren Arbeiten folgt Su Yu Hsin der Spur des Wassers, an dem sie die Störungen der Ökosysteme demonstriert. Beispielsweise die Chipindustrie in Taiwan, die große Mengen von Wasser benötigt, das dann zum Beispiel in der Landwirtschaft fehlt. Ihr Preisgeld möchte sie dafür verwenden, die Auswirkungen der Halbleiterindustrie auf Umwelt und Gesellschaft in Dresden und Phoenix künstlerisch zu erforschen und darzustellen. Beim 26. Bundespreis für Kunststudierende haben die 24 deutschen Kunsthochschulen und Kunst-Akademien jeweils zwei Künstler*innen oder Teams in den Wettbewerb geschickt. Fünf Kunst-Studierende und ein vierköpfiges Kollektiv wurden ausgezeichnet, mit Preisgeldern und Produktionsstipendien. Die Werke der prämierten Kunst-Studierenden sind noch bis zum 7. Januar 2024 in der Bundeskunsthalle zu sehen. *mm*.

www.kunst-wettbewerb.de
www.bundeskunsthalle.de/kunststudierende2023.html

IMPRESSUM

DSW-Journal: Das Magazin
des Deutschen
Studierendenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2023, 18. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint
dreimal im Jahr

Herausgeber:
Deutsches Studierendenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich:
Matthias Anbuhl,
Vorstandsvorsitzender

Redaktionsleitung:
Stefan Grob (sg.),
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Redaktionelle Mitarbeit
und Lektorat:**
Marijke Lass, media.mond|, Berlin

**Autorinnen und Autoren
dieser Ausgabe:**
Matthias Fejes, Christian Füller, Jeannette
Goddar, Armin Himmelrath (him), Heike
Hucht, Kristin Küter, Marijke Lass (mm),
Marie-Charlotte Maas, Christine Prubky,
Julia Wandt, Dr. Jan-Martin Wiarda

Grafik:
BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur:
Heiko Sakurai

Druck:
Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

**Das DSW-Journal kostenlos
abonnieren:**
dswjournal@studierendenwerke.de

**Gefreut? Geärgert?
Gelangweilt?**
stefan.grob@studierendenwerke.de

Das DSW-Journal online:
www.studierendenwerke.de

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studierendenwerk e. V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 297727-20
Internet:
www.studierendenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Bei-
trägen aus dem
DSW-Journal sind nur mit
ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion erlaubt.
Der Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis zum Datenschutz:
Wir verwenden Ihre Daten auf dem
Adressaufkleber ausschließlich
dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post
zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal
nicht mehr erhalten möchten, schreiben
Sie dies bitte in einer E-Mail an:
dswjournal@studierendenwerke.de



KOLUMNE GROB GESAGT

Zukunftsweisend

Ein Samstagsspaziergang in Berlin-Prenzlauer Berg. Meine Partnerin hat sich untergehakt; wir plaudern. Auf einer engen Fußgänger-Brücke hören wir hinter uns eine Gruppe. Sie unterhalten sich laut, und sie nähern sich rasch. Wir weichen zur Seite aus, und sie ziehen vorbei, lärmend, samt dreier Kinderwagen, ganz auf sich selbst bezogen. Keine Reaktion, kein Augenkontakt, kein Nicken, von niemandem von ihnen. Wir sind Luft für sie. Wären wir nicht ausgewichen – hätten sie uns überrollt?

Das Kontrastprogramm dazu: Die Zukunftskonferenz des Deutschen Studierendenwerks am Vortag geht mir noch durch den Kopf. 100 Menschen im Berliner Futurium, nochmal so viele im Livestream, ein munteres, freundliches, öffentliches, kollektives, offenes Nachdenken darüber, wie der Campus der Zukunft aussehen könnte.

Das Heute: In einem Café wollen wir an einer Theke, über der ein großes Schild „To Go“ hängt, zwei Kaffee „to go“ bestellen, aber der Barista pflaumt uns an, wir sollen uns gefälligst hinsetzen, sie bringen uns dann alles. Die Verkäuferin in dem Kleidergeschäft, das wir betreten, erwidert unser „Hallo“ kaum, und wie wir mal direkt neben ihr stehen, starrt sie ins Leere. Das ruppige Berlin eben? Gegenwärtiges Nicht-Wahrnehmen als Programm?

Aber halt, jetzt, in einem kleinen Buchladen, erhebt sich der Inhaber von seinem Laptop, beginnt ein Gespräch mit uns; er ist freundlich, respektvoll.

Respekt war auch auf unserer Zukunftskonferenz immer da, zwischen allen Beteiligten, trotz aller Unterschiede bei Alter, Sprache, Geschlecht, akademischem Status. In der Debatte darüber, welche Hochschule, welchen Campus sie sich in der Zukunft vorstellen, hören alle einander zu, sie tun ihr Möglichstes, auch bei unterschiedlichen Meinungen. Die Teilnehmenden interessieren sich füreinander, sie

sind offen für das, was die oder der Andere sagt. Die Studentin und der Staatssekretär haben sehr konträre Meinungen zum studentischen Engagement, aber sie bleiben zugewandt; der Mensa-Aktivist kann sich in die Perspek-

»Es geht also doch, Respekt, trotz aller Unterschiede bei Alter, Sprache, Geschlecht, akademischem Status«

tive des Mensaleiters versetzen. Jede Stimme wird gehört. Es geht um die Sache, darum, für den Campus der Zukunft gemeinsam Ideen zu entwickeln – nicht um Kritik um der Kritik willen, nicht um das Markieren der eigenen Überlegenheit, nicht um das ritualisierte Herunterspulen der eigenen politischen Forderungen.

Unser Spaziergang führt uns zum Eingang eines Spielplatzes. Vor dem Tor steht eine alte Frau mit Hidschab; kaum bemerkt sie uns, weicht sie zur Seite, nimmt Augenkontakt auf mit meiner Partnerin, lächelt ihr zu, sie lächelt zurück. Wortlose Kommunikation zwischen zwei Frauen, die ganz augenscheinlich aus unterschiedlichen Ecken der Welt stammen.

Es geht also doch, denke ich. In Berlin, und auf unserer Zukunftskonferenz. Der Umgang miteinander ist mindestens genauso zukunftsweisend wie die Zukunfts-Ideen.

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studierendenwerke.de

Foto: Kay Herschelmann

HANDWERKER IM HINTERGRUND

Zu knifflig? Kann eine Aufgabe für den Technischen Service des Studierendenwerks Essen-Duisburg gar nicht sein. Zum Beispiel: in der Essener Mensa bei täglich 2.600 Mahlzeiten – im laufenden Betrieb! – die Spülstraßen und die Fördertechnik erneuern, mit denen das benutzte Geschirr zur Spülstation befördert wird. „Haben wir ohne Einschränkungen beim Essen hinbekommen“, sagt Bereichsleiter Michael Kleinfeld (vorne) nicht ohne Stolz. Dafür mussten Fachleute wie Michael Penk (Maler, rechts), Koray Gümüşdag (Elektriker, oben) und Frank Welker (Maschinenbauer und Werkstattleiter Essen) Hand in Hand arbeiten – im Idealfall so, dass Marketing-Studentin Isabell (ganz links) und ihre Kommiliton*innen davon gar nichts mitbekommen. Das klappt nur, wenn die richtigen Leute zur richtigen Zeit am richtigen Platz die richtige Aufgabe übernehmen – und das in vier Städten: Bottrop, Duisburg, Essen und Mülheim. „Das ist ein bisschen wie Tetris“, sagt Penk. Zu den Tetris-Profis gehören außerdem: Stephanie Hanus (Sachbearbeiterin Technischer Service), Hasan Erdogmus (Sachbearbeiter Technischer Service), Mehmet Günebakan (Elektriker Werkstatt Essen), Bruno Scholtyschick (Maler Werkstatt Essen) und Dirk van Kampen (Werkstattleiter Duisburg). him.

www.stw-edu.de

Foto: Kay Herschelmann



STUDIENDE
WERK

Zukunft in Europa

Das Studentenwerk Frankfurt (Oder) hat eine enge Bindung zu Deutschlands östlichen Nachbarn



Monique Zweig
Geschäftsführerin

»Jedoch bleibt unser Sanierungsstau groß. Wir wünschen uns eine verlässliche Unterstützung, um planungssicher voranzuschreiten. Das Bundesprogramm »Junges Wohnen« kann ein Schlüssel für nachhaltige, zeitgemäße Wohnlösungen sein und dazu beitragen, die Wohnsituation der Studierenden zu verbessern«



Gundo Walter
Abteilungsleiter Studentisches Wohnen/Bau

»Wir setzen neue Standards in Energieeffizienz und Komfort – ein Gewinn für Studierende und Klima«



Melanie Koeppe
Mitarbeiterin in der Abteilung Studentisches Wohnen

»Meine Vorfreude auf das modernisierte Wohnhaus ist groß, denn wir bieten ein attraktives und nachhaltiges Zuhause an«

Wir bauen Zukunft in Europa – Ein Haus mit Geschichte und Zukunft

An unseren Standorten in Cottbus, Senftenberg, Eberswalde und Frankfurt (Oder) ist der Hunger nach Erneuerung und Wissen spürbar, maßgeblich angetrieben von „unseren“ Studierenden. Sie beleben Wirtschaft, Kultur und Gemeinschaft und wählen diese Orte bewusst als Lebensmittelpunkt. Mit 3.764 Wohnplätzen, was einer Versorgungsquote von 26,6 Prozent entspricht, bieten wir ihnen ein Zuhause auf Zeit und tragen so zum Wandel der Region bei. Selbstbewusst können wir sagen, dass wir für die Zukunft unübersehbare Zeichen setzen.

Eines dieser Zeichen prägt markant die Silhouette von Frankfurt (Oder) und ist derzeit unser aktuelles Bauprojekt: unsere Wohnanlage in der Großen Oderstraße – direkt an der Stadtbrücke, die über den Grenzfluss hinweg Frankfurt mit der polnischen Stadt Ślubice verbindet.

de in Pacht. Innerhalb von 11 Monaten erfolgte mittels einer Bund-Land-Finanzierung die Sanierung auf damaligen Standard und ermöglichte seitdem ein reges Zusammenleben tausender Studierender. Fast beispiellos nah erlebten sie und wir hier historische Ereignisse in Europa: Polens Aufnahme in die EU, die Erweiterung des Schengen-Raums und den damit verbundenen Abbau der Grenzkontrollposten auf der Brücke. Wir sahen aber auch die zeitweise Grenzschließung während des Corona-Lockdowns, die Ankunft vieler Ukraine-Geflüchteter, wobei einige ukrainische Studierende in der Wohnanlage einen Heimersatz auf wenigen Quadratmetern fanden, und fast wäre das „Zukunftszentrum Deutsche Einheit“ unser neuer Nachbar geworden.

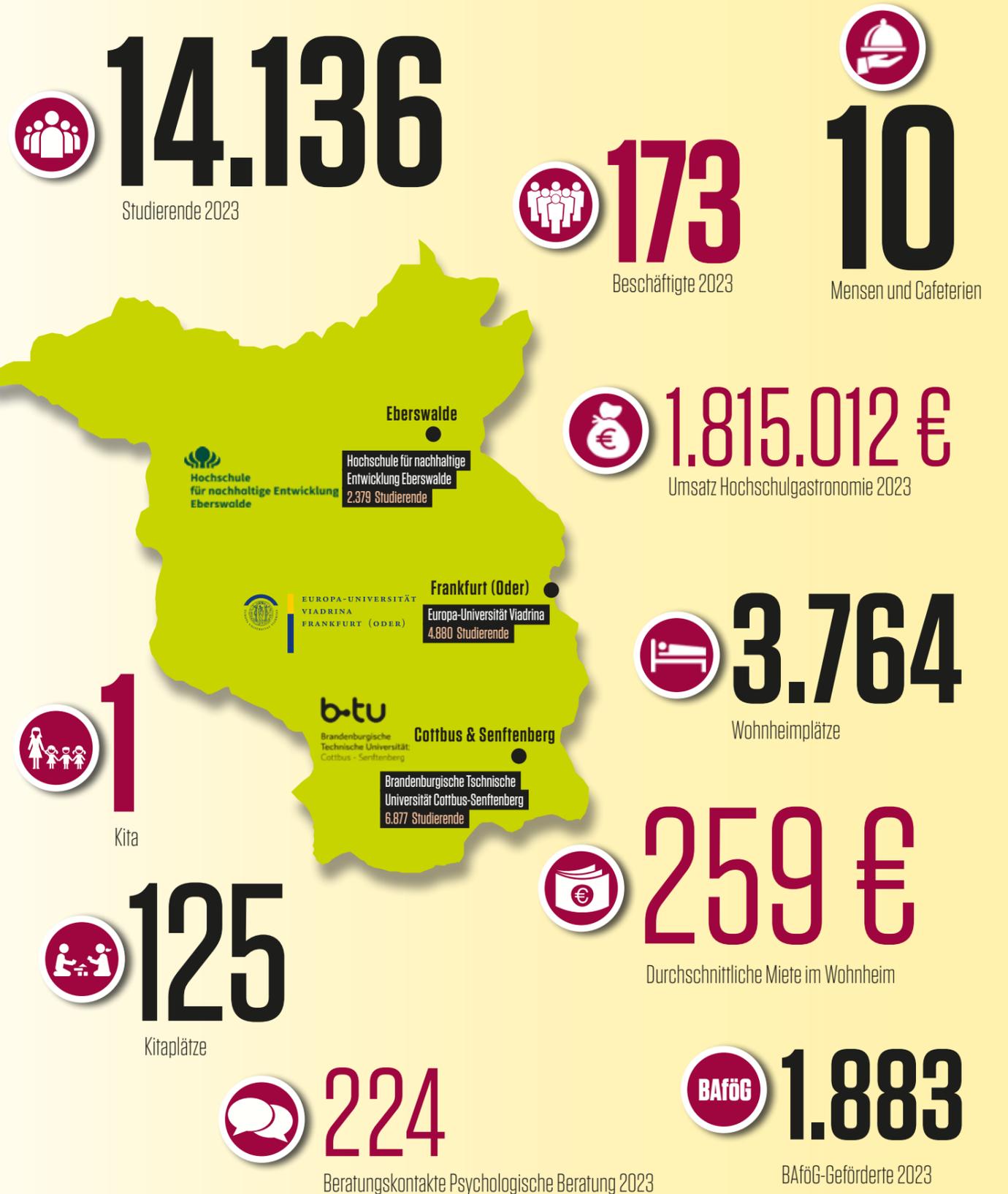
Ereignisse und Zeit flogen vorbei und so sahen wir nach mehr als einem Vierteljahrhundert die Notwendigkeit einer erneuten Sanierung, die auch eine Investition in die Zukunft ist. Wir wollen einen energetischen Standard erreichen, der mindestens einem Effizienzgebäude 55 (EGB55) entspricht. Damit leisten wir unseren langfristigen Beitrag zur Erreichung der Klimaschutzziele.

Das Land Brandenburg unterstützt das Vorhaben mit Zuschüssen in Höhe von 4,7 Mio. Euro und einem Darlehen in Höhe von 2,6 Mio. Euro. Insgesamt investieren wir etwa 8,2 Mio. Euro in die Zukunft dieses Standorts. Das

Hauptaugenmerk liegt neben der Erneuerung der technischen Gebäudeausrüstung in Maßnahmen zur Stärkung der Energieeffizienz des Gebäudes mittels verbesserter Fassadendämmung, dreifach verglasteter Fenster und einer Photovoltaikanlage, abgerundet durch einen modernen Innenausbau. Die Möglichkeit einer solchen Sanierung löste in unserem Haus eine kleine Euphorie aus. Für uns ist es bedeutend, an einem hervorgehobenen Standort neue Maßstäbe setzen zu können. Wir freuen uns sehr darauf, zum Beginn des Wintersemesters 2024/2025 107 Studierende als neue Mieter:innen in unserem Haus begrüßen zu dürfen.

SELBSTBEWUSST KÖNNEN WIR SAGEN, DASS WIR FÜR DIE ZUKUNFT UNÜBERSEHBARE ZEICHEN SETZEN.

1959 wurde das Hochhaus mit 108 Wohnungen erbaut und strahlte nicht nur ein modernes Flair aus, sondern stand auch für eine architektonische Zeitenwende. Von dieser modernen Ausstrahlung war in den 1990er-Jahren nicht mehr viel sichtbar und so wurde das Haus leergezogen. Als Studentenwerk benötigten wir jedoch Platz für die vielen Studierenden der neugegründeten Europa-Universität Viadrina. Anfang 1995 übernahmen wir deshalb das Gebäu-



Fotos: Studentenwerk Frankfurt (Oder)

bee



Im Gespräch (v. l. n. r.): **Norbert Busch-Fahrinkrug**, Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus des Freistaats Sachsen, **Katrin Lux**, Beauftragte für Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen an der Georg-August-Universität Göttingen, **Dr. Jens-Peter Gaul**, Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz, **Victoria Engels**, Studentin und Referentin für Lehre und Lernen sowie Behindertenbeauftragte der Verfassten Studierendenschaft der Universität Heidelberg, **Prof. Dr. Beate Schücking**, Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks.

beeinträchtigt studieren

Neue Zahlen — alte Probleme?
Fünf Expert*innen im
Gespräch über die neue
Studie „best3“ zu Studie-
renden mit gesundheitlicher
Beeinträchtigung

Von 11 auf 16 Prozent stieg der Anteil der Studierenden mit studienerschwerender Beeinträchtigung binnen fünf Jahren, vor allem wegen einer massiven Zunahme psychischer Erkrankungen. Welche Erklärungen haben Sie dafür?

Beate Schücking: Vier Pandemiesemester haben Spuren hinterlassen. Zudem müssen wir uns vor Augen halten, dass die aktuellen Krisen und der rasante Anstieg der Inflation in der neuen Studie „beeinträchtigt studieren“ noch gar nicht eingeflossen sind. Zieht man dann noch in Betracht, dass die Studierendengenerationen seit mehr als zehn Jahren vulnerabler sind als ihre Vorläuferinnen, werden die Sorgen noch größer. Mein Eindruck: Die Welt im Allgemeinen und die Lebenslage vieler Studierender im Speziellen sind unsicherer geworden. Das führt zu Ängsten, depressiven Verstimmungen, häufiger als früher sogar zu Suizidgefährdung.

Katrin Lux: In unseren Beratungsstellen kommen auch die jüngsten Krisen längst an. Auch ein Ereignis wie die feministische Revolution im Iran - in Deutschland kaum im Bewusstsein - war für viele so belastend, dass ihnen das Ablegen von Prüfungen unmöglich war. Ob aus einer Belastung eine Erkrankung wird, haben wir Hochschulen indes mit in der Hand: Lassen wir die Studierenden allein oder investieren wir in Prävention? Unter den derzeitigen Bedingungen dürften psychische Erkrankungen noch weiter steigen.

Norbert Busch-Fahrinkrug: Sind steigende Zahlen nicht auch ein Zeichen dafür, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in den Hochschulen ankommen? Und, wenn sie dort sind, diese zugeben können? Beides wäre durchaus in unserem Sinne. So betrachtet wäre der Anstieg der Zahlen auch ein Zeichen dafür, dass die Bemühungen der Hochschulen, der Länder und all der Menschen, die sich für Inklusion einsetzen, die Lage verbessert haben.

Jens-Peter Gaul: In jedem Fall ist der offene, datengestützte Umgang mit der Frage nach Beeinträchtigungen positiv - selbst wenn das Ergebnis eine Herausforderung repräsentiert. Ich bin sehr froh, dass es

Victoria Engels

studiert Bildungswissenschaft im Master und ist Referentin für Lehre und Lernen sowie Behindertenbeauftragte der Verfassten Studierendenschaft der Universität Heidelberg



»UM EINEN ANTRAG ZU STELLEN, MUSS ICH DEM GESAMTEN PRÜFUNGSAUSSCHUSS ALLE MEINE DEFIZITE – ALSO WORIN MEIN NACHTEIL BESTEHT – VORLEGEN. UND DAMIT LAUTER PERSONEN, DIE KEINE EXPERTISE FÜR INKLUSION, UND SCHON GAR NICHT, WIE IN MEINEM FALL, FÜR HÖRBEEINTRÄCHTIGUNGEN MITBRINGEN«

VICTORIA ENGELS

+++ best3: Neuer Bericht zum Studieren mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung +++ erhoben im Sommer 2021 im Rahmen der integrierten „Studierendenbefragung in Deutschland“ +++ Vorgänger-Studien best1 (2011) und best2 (2016/2017) +++ 188.000 Studierende befragt im Sommer 2021, davon 30.000 mit studienerschwerender Beeinträchtigung +++ aktuell 16% Studierende mit studienerschwerender Beeinträchtigung; 2011: 8%, 2016/2017: 11% +++ größter

Prof. Dr. Beate A. Schücking, 67,
ist Medizinerin und Präsidentin des Deutschen
Studierendenwerks



»FÜR EINE INKLUSIVE HOCHSCHULE IST
WICHTIG, AN STELSCHRAUBEN ZU
DREHEN, WELCHE DIE VERHÄLTNISSE
FÜR ALLE BESSER MACHEN«

BEATE A. SCHÜCKING

die best3-Zahlen gibt; nur wenn wir sie kennen, können wir etwas unternehmen. Für mich hat sich, unter anderem bei der Fachtagung der Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS) des Deutschen Studierendenwerks (DSW) am 8. und 9. November 2023 in Berlin, aber auch wieder gezeigt: Die Stigmatisierung von Menschen mit Beeinträchtigung bleibt ein Problem.

Anstieg des Anteils psychischer Erkrankungen: von 45% im Jahr 2011 auf 65% im Jahr 2021 +++ Beeinträchtigung bei 56% auf Dauer für Dritte nicht wahrnehmbar und nur bei 3% auf Anhieb wahrnehmbar +++ Anteil studienerschwerender Beeinträchtigung bei Studentinnen (18,7%) höher als bei Studenten (12,3%) +++ Studierende mit Beeinträchtigung haben ihr Studium öfter unterbrochen als Studierende ohne Beeinträchtigung, 22% vs. 9% +++ Studienleistungen bei

Was braucht es in den Hochschulen in Sachen Beratung und Unterstützung?

Victoria Engels: Wo soll ich anfangen? Es braucht mehr Beratung, also mehr Ressourcen; mehr niedrigschwellige Strukturen; einen besseren Informationsfluss, welche Angebote es überhaupt gibt. Zurzeit höre ich von Studierenden: Selbst wenn sie total kämpfen, womöglich suizidale Gedanken haben, müssen sie mehrere Wochen auf einen Termin warten. Manchmal bekommen sie gar keinen, weil sie niemanden erreichen, und auch keine automatische Antwort bekommen. In der Zwischenzeit stehen vielleicht Prüfungen an, der Job ist weg. Es kommen also weitere Probleme hinzu. Damit Studierende nicht nur kommen, wenn schon der Worst Case eingetreten ist, ist ein Ausbau der psychosozialen Angebote existenziell.

Natürlich versuchen wir auch als Studierendenrat zu helfen. Doch auch für uns wäre mehr Rückendeckung vom Rektorat sehr hilfreich, in Form von Supervision oder indem uns zumindest vermittelt wird: Ihr seid nicht allein, ihr müsst das nicht alles allein auffangen. Schon wenn wir nur einen Themenabend machen, sagt oft einer „Ich habe nächste Woche drei Prüfungen, ich weiß nicht, wie ich das schaffen soll“; fünf andere erzählen von ihren psychischen Problemen. Und in der Peer-to-Peer-Beratung kommt vieles zur Sprache, was die studentischen Berater an ihre Grenzen bringt. Da ist schnell der Punkt erreicht, wo es professionelle Hilfe braucht – nicht nur, weil wir ja auch schauen müssen, wie wir mit belastenden Themen umgehen.

Und es braucht mehr Zusammenarbeit innerhalb der Hochschule. Nach dem Amoklauf an unserer Uni 2022 haben wir alle, die im Bereich psychosoziale Angebote im weitesten Sinne tätig sind, eingeladen. Dazu gehören auch präventive Angebote wie Gesundheitssport oder Kochgruppen, in denen eine soziale Eingebundenheit stattfindet. Viele wussten bis zu unserer Veranstaltung gar nichts von den anderen Angeboten. Niemand hat einen Überblick, was es alles gibt.

Katrin Lux: Je besser ein Netzwerk, umso besser kann es eine Person, die fällt, auffangen. Doch auch

für Vernetzung braucht es Zeit und Energie – also Ressourcen. Die meisten Beratungsstellen arbeiten mit so wenig Personal wie 2011, als es noch 8 Prozent beeinträchtigte Studierende gab. Wenn die Zahlen sich verdoppeln und die Kapazitäten gleichbleiben, kann es nicht funktionieren.

Wenn mehr als neun von zehn beeinträchtigten Studierenden von Problemen im Studium berichten: Braucht es neue Gesetze oder Empfehlungen?

Jens-Peter Gaul: Die Hochschulrektorenkonferenz bereitet für das nächste Jahr eine Empfehlung zum Nachteilsausgleich vor. Wir wollen den Hochschulen Leitlinien an die Hand geben, denn der Nachteilsausgleich kann ja ganz verschiedene Formen annehmen: von dem Recht, Prüfungen in mehr Zeit, anderer Form oder in einem eigenen Raum zu absolvieren, bis zu einem Wechsel ins Teilstudium, weniger Präsenzplicht. Die umfassende HRK-Empfehlung „Eine Hochschule für Alle“ ist zwar von 2009. Doch alles, was wir damals angeregt haben, ist im Kern noch heute richtig. Nun ist es immer gut und sogar notwendig, eine Lage neu zu bewerten – doch man muss sehen, dass Veränderungen oft nur in einem schrittweisen, Ressourcen aufnehmenden und Interessen ausgleichenden Prozess geschehen können. Dieses Prozesshafte ist für Interessengruppen, die schnelle Veränderung anmahnen, langsam und unbefriedigend. Das lautstark vorzutragen, ist ihr gutes Recht – und gut so, um etwas in Gang zu setzen. Doch die Hochschulen – und auch der Gesetzgeber – brauchen dieses Prozesshafte.

Norbert Busch-Fahrinkrug: Ja, legislative Prozesse brauchen ihre Zeit. Man darf ja nicht vergessen, dass ein Gesetzgeber nicht über zehn oder zwanzig Fälle, sondern für ein ganzes Land Regelungen finden muss. Regelt man etwas schnell, stellt man häufig fest, diese oder jene Gruppe, diesen oder jenen Fall nicht gesehen und folglich nicht berücksichtigt zu haben. Es braucht also einen hohen Abstraktionsgrad. Dennoch bin ich immer dafür, an Gesetzen zu arbeiten. Ich warne aber davor, ihre Wirksamkeit zu

überschätzen. Der Gesetzgeber kann nur einen Rahmen formulieren, ausgelegt und interpretiert werden gesetzliche Regelungen immer in der Praxis und im Streitfall dann von den Gerichten.

Katrin Lux: Die Hochschule für alle ist ein Querschnittsthema. Um sie zu bekommen, brauchen wir jeden Bereich. Meines Erachtens braucht es nicht immer gesonderte Empfehlungen für Studierende mit Beeinträchtigung – sondern eine Integration des Themas in jede einzelne Empfehlung. Nur dann bekommt man es in die Breite.

Dr. Jens-Peter Gaul, 55,
ist Jurist und Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz



»DIE STIGMATISIERUNG VON
MENSCHEN MIT BEEINTRÄCHTIGUNG
BLEIBT EIN PROBLEM«

JENS-PETER GAUL

Studierenden mit und ohne Beeinträchtigung gleich, Durchschnittsnote 2,1 im Sommer 2021 +++ Studierende mit Beeinträchtigung denken häufiger an Studienabbruch und haben häufiger finanzielle Schwierigkeiten als Studierende ohne Beeinträchtigung +++ nur 22% der Studierenden mit Beeinträchtigung sind zufrieden mit der Vereinbarkeit von Studium und Beeinträchtigung +++ 92% der Studierenden mit Beeinträchtigung haben Probleme mit Studienorganisation, Lehre,

Katrin Lux, 44,
ist Beauftragte für Studierende mit Behinderungen und
chronischen Erkrankungen an der Georg-August-Universität Göttingen



»JE BESSER EIN NETZWERK, UMSO BESSER
KANN ES EINE PERSON, DIE FÄLLT,
AUFFANGEN. DOCH AUCH FÜR VERNETZUNG
BRAUCHT ES ZEIT UND ENERGIE – ALSO
RESSOURCEN«

KATRIN LUX

Rund vier von fünf Studierenden mit Beeinträchtigungen beantragen keine Nachteilsausgleiche - obwohl diese das zentrale Instrument für ein erfolgreiches Studium sind. Warum?

Victoria Engels: Ich ermutige jeden, das Recht in Anspruch zu nehmen - und verstehe sehr gut, wenn

Prüfungen oder Leistungsnachweisen +++ häufigste Probleme: Leistungspensum/Studienordnung, Selbstlernphasen, Prüfungsdichte +++ 50% der Studierenden, die die psychologischen Beratungsstellen aufsuchen, empfinden diese als hilfreich +++ nur 21% der Studierenden mit Beeinträchtigung beantragen individuelle Anpassungen oder Nachteilsausgleiche +++

jemand sagt „Das will ich auf gar keinen Fall“. Um an meinem Beispiel zu erzählen, wie problematisch die Regelungen gestaltet sind: Um einen Antrag zu stellen, muss ich dem gesamten Prüfungsausschuss alle meine Defizite - also worin mein Nachteil besteht - vorlegen. Und damit lauter Personen, die keine Expertise für Inklusion, und schon gar nicht, wie in meinem Fall, für Hörbeeinträchtigungen mitbringen. Doch sie alle sind Menschen, die mich bewerten und die ich in den Wochen, bis der Prüfungsausschuss zu meinem Fall tagt, weiter in Veranstaltungen oder im Institut treffe. Und ich frage mich: Was denkt er oder sie denn jetzt? Das macht etwas mit mir - und ich habe ja noch das Glück, nicht psychisch erkrankt zu sein, was weit stärker stigmatisiert ist. Das ganze Procedere findet in maximalen Abhängigkeitsverhältnissen statt. Und ich höre durchaus von Fällen, wo ein Lehrender der betreffenden Person mitteilt: Sie können einen Nachteilsausgleich beantragen - aber dann muss Ihnen schon klar sein, dass sie nicht promovieren.

Katrin Lux: Es gibt immer noch einige Studiengänge, in denen noch nie ein Nachteilsausgleich beantragt wurde. Ich bin sehr froh über best3 - doch im Grunde haben wir kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsdefizit. Das liegt zu weiten Teilen an einem Fehler im System. Nämlich dem, Studierenden mit Beeinträchtigungen immer weiter zu vermitteln: Ihr seid der Fehler, Ihr müsst Sonderanträge stellen, Ihr müsst schauen, wer Euch hilft. Die UN-Behindertenrechtskonvention gibt uns seit 15 Jahren einen Perspektivwechsel mit auf den Weg: Behinderungen entstehen an der Schnittstelle von Beeinträchtigungen und Barrieren. Wir müssen uns beide Teile anschauen. Solange wir das nicht hinbekommen, werden wir unsere Probleme nur bis zu einem gewissen Punkt lösen können.

Beate Schücking: Am Thema Nachteilsausgleich zeigt sich auch: Wir müssen zu einer besseren Verhältnisprävention kommen, und über Studierbarkeit insgesamt sprechen. Prüfungen sind dafür ein zentrales Thema, weil der Druck oft über diese

Foto: Kay Herschelmann

kommt. Es liegt in der Macht der Hochschulen, ihre Studiengänge so zu organisieren, dass Prüfungen nicht alle in derselben Woche stattfinden, was immer noch zu oft der Fall ist. Für eine inklusive Hochschule ist wichtig, an Stellschrauben zu drehen, welche die Verhältnisse für alle besser machen.

Was steht bald 15 Jahre nach Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) auf der Haben-Seite, was bleibt zu tun?

Katrin Lux: Auf der Haben-Seite sehe ich vor allem sehr viele engagierte Menschen, die bis an ihre Grenze gehen, um Studieren für alle möglich zu machen. Und sehr viele aktive Studierende, ohne deren Engagement noch viel weniger passieren würde. Fehlt diese intrinsische Motivation, bleibt vieles liegen. Wünschen würde ich mir Aktionspläne zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention an jeder Hochschule. Von diesen ausgehend, könnten je nach Ist-Zustand konkrete Schritte folgen. Wie groß diese wären, hänge weiterhin von Bundesland, Rahmenbedingungen, Ressourcen usw. ab. Doch das wäre ein strukturierter Schritt vorwärts.

Norbert Busch-Fahrinkrug: In Sachsen hat jede Hochschule einen Aktionsplan, der konkret fest schreibt: Was wollen wir erreichen? Welche Schritte braucht es? Wann werden diese überprüft? Außerdem legen wir, damit die Hochschulen handlungsfähig sind, seit 2015 jährlich Sondermittel für Inklusion auf. Um die Vernetzung zu verankern, haben wir auf Landesebene eine Koordinierungsstelle zur Förderung der Chancengleichheit geschaffen, mit der sich das Wissenschaftsministerium regelmäßig trifft. Damit will ich nicht sagen, dass nichts zu tun bleibt. Doch vieles ist in Bewegung. Das ist eine Daueraufgabe und kein Prozess, der irgendwann abgeschlossen sein wird, allein weil sich auch die Inklusionsziele weiterentwickeln werden.

Beate Schücking: Wenn wir das Prozesshafte erkennen, und wie klein wir begonnen haben, steht einiges auf der Haben-Seite. Fast alle Hochschulen haben Beauftragte für Studierende mit Behinderungen, die - mal mehr, mal weniger gut - in hochschulpolitische Gremien eingebunden sind. Mindestens 26 Hochschulen arbeiten an einem Aktionsplan zur Umsetzung der UN-BRK; da sind wir immerhin ein Stück auf dem Weg. Wünschen würde ich mir mehr Hochschulforschung - nicht nur ich als Medizinerin nehme doch vor allem evidenzbasierte Ergebnisse

Foto: Kay Herschelmann

Norbert Busch-Fahrinkrug, 54,
ist Referatsleiter Hochschulrecht und Grundsatzangelegenheiten im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus



»DIE ANNAHME, WIR ERLASSEN EIN GESETZ,
UND DANN WIRD SICH DIE PRAXIS ENORM
VERBESSERN, IST SO NICHT RICHTIG«

NORBERT BUSCH-FAHRINKRUG

erst. Auch eine diversitätssensible Ausgestaltung der Lehre, wie sie auch der Wissenschaftsrat ange mahnt hat, wäre wichtig; und zum Beispiel mehr Studienbüros zur Unterstützung in den Studiengängen. Für all das wären System- statt Programmakkreditierungen hilfreich. Außerdem ist wichtig: Das Thema Inklusion ist auch eine Frage der Kultur, und der Kommunikation an einer Hochschule. Offenheit für diese Fragen ist Grundvoraussetzung.

beeinträchtigt studieren 3, best3 online:
www.studierendenwerke.de

Dieses Gespräch fand am 8. November 2023 in Berlin statt.



DIE MODERATORIN
Das Gespräch moderierte die Journalistin **Jeanette Goddar**

Die richtigen Worte finden

TERROR-ANGRIFF AUF ISRAEL

Wie reagieren Deutschlands Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen auf den Terror-Angriff auf Israel? Wie gehen sie mit Antisemitismus und eskalierenden Konflikten auf dem Campus um?

Eine Analyse von **Jan-Martin Wiarda**



»A n deutschen Hochschulen ist kein Platz für Antisemitismus“, sagte Walter Rosenthal, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) am Tag nach der HRK-Mitgliederversammlung Mitte November 2023. Die Hochschulen müssten Orte sein, an denen sich Jüdinnen und Juden wohl und sicher fühlen können, „ohne Wenn und Aber“. Die Erklärung, die Rosenthal diesmal im Namen aller HRK-Mitgliederhochschulen abgab, war nicht seine erste, und sie kam fünf Wochen nach dem Terrorangriff auf Israel. Dennoch kam sie genau zum richtigen Zeitpunkt. Denn

seit Hamas-Terroristen am 7. Oktober die Grenzanlagen überwunden und wahllos Männer, Frauen und Kinder misshandelt und ermordet und rund 240 Geiseln in den Gaza-Streifen verschleppt hatten, war viel passiert. In Israel, im Gazastreifen, aber auch auf dem deutschen Hochschulcampus. Die HRK zählt auf: „Unverhohlene Drohungen mit körperlicher Gewalt, das Anbringen von Plakaten oder Graffiti sowie Kundgebungen, die den Terror der Hamas gutheißen, die Opfer ausblenden oder aufrechnen, die das Existenzrecht Israels in Frage stellen und Jüdinnen und Juden insgesamt angehen und einschüchtern sollen“.

Erste Einigkeit bröckelte schnell

Dabei hatte es direkt nach den Hamas-Verbrechen so ausgesehen, als würde Deutschlands Wissenschaftscommunity in großer Einigkeit reagieren. Vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) über die Allianz der Wissenschaftsorganisationen bis hin zu Studierendenverbänden und Hochschulen überall im Land: Die Verurteilungen der Untaten waren fast immer ohne Zögern und Relativierungen, unmissverständlich, mitfühlend und zugleich kämpferisch ausgefallen. „Wir stehen solidarisch an der Seite des Staates Israel. Wir gedenken der Israelis und der Menschen aus aller Welt, die dem Terror der Hamas zum Opfer gefallen sind. Unser Mitgefühl gilt ihren Familien und Freunden, insbesondere auch unseren Kolleginnen und Kollegen an den israelischen Universitäten und am Weizmann Institute of Science“, schrieben etwa Max-Planck-Gesellschaft und Minerva-Stiftung am 11. Oktober 2023. „Sehr klar“ und „außergewöhnlich“ nannte denn auch etwa die Vizepräsidentin für Internationales der Universität von Tel Aviv, Milette Shamir, im „Research Table“ die deutschen Reaktionen.

Während die Hochschulleitung der Hebräischen Universität in Jerusalem den amerikanischen Elite-Unis Stanford und Harvard vorwarf, diese hätten „uns im Stich gelassen“. Die ersten Erklärungen der beiden US-Universitäten hätten trotz der extremen Immoralität der Hamas-Terrorakte nicht klar Täter und Opfer benannt. Das Ziel, eine geschlossene Hochschul-Gemeinschaft zu erhalten, sei von Stanford und Harvard über die eindeutige Verurteilung des Bösen gestellt worden, so der Vorwurf aus Jerusalem.

Weitere Aufregung verursachte ein Brief des studentischen „Harvard Undergraduate Palestine Solidarity Committee“, demzufolge allein das „israelische Regime“ mit seinem „Apartheid“-System die Verantwortung trage für alle kommende Gewalt. 33 weitere Harvard-Studierendengruppen setzten ihre Unterschrift darunter. Woraufhin unter anderem der frühere US-Finanzminister und ehemalige Harvard-Präsident Larry Summers auf der Plattform „X“, vormals Twitter, kommentierte, dieses Statement mache ihn krank: Das „Schweigen der Harvard-Leitung“ verbunden mit dem Brief der Studierenden sorgte dafür, dass Harvard „bestenfalls neutral“ dastehe angesichts der „Terrorakte gegen den jüdischen Staat Israel“.

Den richtigen Ton treffen

Es sollte nur ein paar Tage länger dauern, bis die Auseinandersetzungen um die Einordnung der Ereignisse in Israel und Gaza dann doch die deutsche Wis-

senschaft erreichten. So löschte die Hochschule Düsseldorf (HSD) Mitte Oktober 2023 einen Instagram-Beitrag, in dem sie ihrer Solidarität mit Israel erklärt hatte, nachdem die antisemitischen Kommentare darunter überhandnahmen. In einer neuen Version, diesmal ohne Kommentarfunktion, sprach die Hochschule dann von einer politischen Diskussion, die zum Teil „in Ton und Inhalt nicht angemessen war“. Der Post sei so verstanden worden, „dass nur das Leid der Menschen in Israel gesehen wird. Aber die HSD steht selbstverständlich an der Seite aller Opfer von Krieg und Gewalt.“ Ein Schritt hin zur nötigen Ausgewogenheit – oder das Einknicken vor dem Mob? Fest steht: In den Chef*innen-Etagen vieler deutscher Wissenschaftseinrichtungen war in den vergangenen Wochen die Sorge groß, nicht den richtigen Ton zu treffen. Man möchte in der jetzigen poli-



»Wir dulden keine Gewalt, weder verbal noch physisch, keinen Antisemitismus, keinerlei Ausgrenzung – auch nicht gegen Studierende und Mitarbeitende palästinensischer Herkunft, die sich aktuell ebenfalls Sorgen machen«

Prof. Dr. Walter Rosenthal, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz

tischen Lage alles richtig machen, aber was heißt das? Das Ergebnis waren mitunter gleich klingende, schablonenhaft ähnliche Formulierungen. Eine blutige Nase wiederum holte sich der Potsdamer Universitätspräsident Oliver Günther, als er – nach einem ersten sehr klaren Solidaritätsstatement zugunsten Israels – einen verunglückten Versuch der vermeintlichen Differenzierung unternahm. Günther kritisierte die durch die israelische „Besetzung verursachten prekären und teilweise men-



»Da sind Menschen meiner Generation, etwas jünger und älter, die alle ihr Leben lang gesagt haben: Nie wieder. Und die jetzt fassungslos vor dem stehen, was Juden in Israel und anderswo geschieht. Und da sind viele Studierende und Angehörige der jungen Generation, viele mit arabischen Wurzeln, aber nicht nur, die das für einseitige Parteinahme halten und das Gefühl haben, ihre Stimme werde in dem Konflikt nicht gehört. Die uns Älteren, die wir an das Existenzrecht Israels als deutsche Staatsrason glauben, vorwerfen, wir würden in unserem Rassismus nicht das Leid der getöteten Kinder in Gaza und anderswo sehen«

Prof. Dr. Ute Clement, Präsidentin der Universität Kassel

schenunwürdigen Lebensumstände weiter Teile der palästinensischen Bevölkerung“ und fügte hinzu: „Offensichtlich ist auch, dass sich diese Probleme nicht durch eine aggressive Siedlungspolitik und Schikanen gegen die Zivilbevölkerung - schlicht: Gewalt jeglicher Art lösen lassen. Ganz im Gegenteil führen solche Maßnahmen, wie wir vor wenigen Tagen gesehen haben, nur zu mehr Gewalt.“ Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) kommentierte flugs im Berliner „Tagesspiegel“: „Was

Israel in diesen schweren Stunden nicht braucht, sind Schuldzuweisungen, Belehrungen, Relativierungen oder gar Versuche einer Täter-Opfer-Umkehr ausgerechnet aus Deutschland.“

Trauerfeier eskaliert

Besonders eindrücklich sind die Ereignisse, die sich in den vergangenen Wochen an der Universität Kassel zugetragen haben. Ein autonomes AStA-Referat hatte einen Film zeigen wollen, der ausschließlich die Position für Palästina ergreift. Was die Hochschulleitung um Unipräsidentin Ute Clement untersagte. Als wenig später die Jüdische Hochschulunion einen Stand auf dem Campus aufbaute, inklusive Israel-Flagge, kochte die Stimmung hoch. Umso mehr, als bekannt wurde, dass ein früherer Kasseler Student mitsamt seiner Familie im Gazastreifen getötet worden war, laut „Palestinian Lives Matter“ bei einem israelischen Angriff.

Clement erlaubte eine Trauerfeier auf dem Campus unter der Auflage, sie nicht zu einer politischen Kundgebung zum Konflikt zwischen Israel und Palästina zu missbrauchen. Clement hielt sogar eine Rede. „Zuerst sah es so aus, als würde es eine würdige Veranstaltung bleiben, dann wurde sie aber doch gekapert.“ Ihre Palästinensertücher hatten Teilnehmer nach Aufforderung der Unipräsidentin während deren Trauerrede noch abgenommen. Als dann Redner doch gegen Israel zu agitieren begannen, stellte Clement das Mikrofon ab. Später erklärte die Hochschulleitung, sie sehe ihr „Vertrauen missbraucht“.

„Morgens, mittags und nachts“, denke sie seitdem über die Situation nach, sagt Clement, ihr sei dabei immer klarer geworden: Es gebe bei dem Thema in Deutschland ein Schisma, auch an den Hochschulen. „Da sind Menschen meiner Generation, etwas jünger und älter, die alle ihr Leben lang gesagt haben: Nie wieder. Und die jetzt fassungslos vor dem stehen, was Juden in Israel und anderswo geschieht. Und da sind viele Studierende und Angehörige der jungen Generation, viele mit arabischen Wurzeln, aber nicht nur, die das für einseitige Parteinahme halten und das Gefühl haben, ihre Stimme werde in dem Konflikt nicht gehört. Die uns Älteren, die wir an das Existenzrecht Israels als deutsche Staatsrason glauben, vorwerfen, wir würden in unserem Rassismus nicht das Leid der getöteten Kinder in Gaza und anderswo sehen.“

Sie sei erschrocken über solche Wahrnehmungen, sagt Clement, aber es sei wichtig, ihnen einen Rahmen zu geben, um Radikalisierungen zu verhindern. „Genau das sehen wir als Hochschulleitung jetzt als unsere Aufgabe: eine gewaltfreie Debatte ermöglichen, die auf der Grundlage von Argumenten und Fakten stattfindet.“ Weshalb sie auf dem Zentral-

Foto: Marie Staggat

campus jetzt zwei Banner aufgehängt haben, auf Deutsch und auf Englisch, mit den Grundsätzen, die für alle gelten sollen. Unter anderem steht da: „Klar muss sein: Wir schauen nicht weg, wenn Menschen leiden. Das Existenzrecht Israels wird nicht in Frage gestellt. Das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat wird nicht in Frage gestellt.“ Jede Form des Terrors sei abzulehnen, jegliche NS-Vergleiche verböten sich. „Genau wie jede Form von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit.“ Der gesamte Uni-Senat stehe dahinter, sagt Clement. Was sie sich wünscht: dass sich alle Hochschulen in Deutschland gemeinsam einen solchen Diskursrahmen geben.

Hitzige Töne und gegenseitig Vorwürfe

Und tatsächlich lud HRK-Präsident Walter Rosenthal direkt nach der HRK-Mitgliederversammlung zu einer weiteren virtuellen Austauschrunde ein „mit einem besonderen Fokus auf Maßnahmen zum Schutz von jüdischen Studierenden sowie auf die Moderation von Konflikten auf dem Campus“. Wie hatte er in seiner Erklärung gesagt: „Wir dulden keine Gewalt, weder verbal noch physisch, keinen Antisemitismus, keinerlei Ausgrenzung - auch nicht gegen Studierende und Mitarbeitende palästinensischer Herkunft, die sich aktuell ebenfalls Sorgen machen.“ Und er fügte hinzu: Das Miteinander an einer Hochschule und die produktive Diskussion auf und neben dem Campus beruhen auf wechselseitigem Respekt, der Wahrung wissenschaftlicher Grundsätze, auf der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und der Einhaltung der Gesetze.

Doch statt produktiven Diskussionen und wechselseitigem Respekt gibt es seit Wochen hitzige Töne und gegenseitige Vorwürfe. Etwa als die Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) Sabine Döring auf „X“ kritisierte, die international bekannte US-Philosophin Judith Butler kontextualisiere in einem Meinungsbeitrag das „Opfer“ Hamas, aber nicht den „Täter“ Israel. „So kommt - trotz ‚Ich verdamme den Terror der Hamas‘ - am Ende eben doch eine Relativierung desselben heraus“. Und Döring, bis zu ihrem Amtsantritt im BMBF Philosophieprofessorin an der Universität Tübingen, fügte hinzu: Wenn man Butlers „hehre Vision“ umsetze, würde der Staat Israel empirisch aufhören zu existieren und jüdisches Leben würde aus der Region rückstandsfrei getilgt.

Dörings Post löste Zustimmung, aber auch empörte Reaktionen in der Wissenschaftsszene aus. Der Historiker Ben Miller bezeichnete es ebenfalls auf X als „intellektuell grotesk, wenn jemand, insbesondere eine Deutsche, auf die Arbeit einer jüdischen Philosophin, die in der jüdischen intellektuellen Tradition

Foto: Kay Hirschelmann

arbeitet, mit dem Vorwurf reagiert, sie würde das jüdische Leben nicht genug wertschätzen“. Was Döring pessimistisch resümierte ließ: „Sehen Sie, das ist genau der Grund, warum wir keine Chance mehr haben, miteinander einen fruchtbaren Diskurs zu führen.“ Ein praktisches Ausrufezeichen der Verbundenheit mit Israel setzte derweil die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und vereinbarte mit ihrer israeli-



»Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation in Israel und in der Region bekommt die Stärkung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit nun zusätzliche Bedeutung, auch als Zeichen der Solidarität«

Prof. Dr. Katja Becker, Präsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft

schen Partnerorganisation Israel Science Foundation (ISF) eine weitere Stärkung ihrer Zusammenarbeit. Zu den Zielen gehört, die gemeinsame Förderung deutsch-israelischer Forschungsprojekte zu ermöglichen und die Ausarbeitung eines bilateralen Begutachtungsverfahrens. DFG-Präsidentin Katja Becker betonte, das sogenannte Memorandum of Understanding sei bereits vor dem Terrorangriff der Hamas ausgearbeitet worden. „Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation in Israel und in der Region bekommt die Stärkung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit nun zusätzliche Bedeutung, auch als Zeichen der Solidarität.“



DER AUTOR

Jan-Martin Wiarda ist Journalist, Moderator und Blogger. Bei seiner Recherche erinnerte er sich an den Schüleraustausch mit einem Jerusalemer Gymnasium, der ihn einst sehr prägte.

Campus der Zukunft

DSW-ZUKUNFTSKONFERENZ

Wie sieht der Campus der Zukunft aus? Diese Frage diskutierten wir auf unserer Zukunftskonferenz am 1. September 2023 im Futurium in Berlin gemeinsam mit Studierenden und den Spitzen der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik. **Prof. Dr. Sabine Döring**, Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), umreißt den Campus der Zukunft mit vier Thesen. Wir dokumentieren sie hier.



Was wird bleiben an Digitalisierung? Wie verändern sich die physischen Hochschul-Räume? Wie kann das deutsche Hochschulsystem insgesamt nachhaltiger werden? Diese Fragen diskutierten in einer großen politischen Runde Dr. Michael Harms vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (ganz links), Dr. Peter Gaul von der Hochschulrektorenkonferenz, BMBF-Staatssekretärin Prof. Dr. Sabine Döring, Dr. Volker Meyer-Guckel vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Tobias Dünow (SPD) von der brandenburgischen Landesregierung, Carlotta Eklöh vom freien Zusammenschluss von student*innenschaften und DSW-Vorstandsvorsitzender Matthias Anbuhl. Ganz rechts Kate Maleike vom Deutschlandfunk; sie hat die Zukunftskonferenz moderiert.

Zukunftskonferenz online: www.studierendenwerke.de/dsw-zukunftskonferenz-2023

»Ein großes Reallabor«

Prof. Dr. Sabine Döring, BMBF, über den Campus der Zukunft



Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt! Formulieren wir Prognosen, müssen wir damit leben, dass alles ganz anders kommen könnte. Blicken wir zurück auf das, was einmal Zukunft war, sehen wir: Viele dieser Prognosen haben sich als falsch erwiesen.

Manchmal realisiert sich das Befürchtete oder Erhoffte gar nicht oder anders oder zumindest später als gedacht. Eine Schwäche mancher, vermeintlich alternativloser Szenarien liegt darin, dass mit Scheuklappen auf einen Aspekt geschaut wird; und ohne parallel verlaufende Entwicklungen – seien sie technisch, politisch oder gesellschaftlich – miteinander in Verbindung zu bringen. Gänzlich unerwartete Ereignisse können aber eine wegweisende Rolle spielen. Das hat uns zuletzt die Corona-Pandemie konkret erleben lassen.

Bevor ich vier Thesen zum Campus der Zukunft formuliere, will ich zuerst einmal kurz in die Vergangenheit des Campus zurückblicken.

Der Hochschul-Campus, über dessen Zukunft wir diskutieren, hat in der langen Geschichte vieler unserer Hochschulen keine große Tradition.

Das Konzept „Campus“ ist erst mit der enormen Expansion unseres Hochschulwesens und dem Bau vieler neuer Hochschulen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nach Deutschland gekommen. Unsere Hochschulen sind die längste Zeit vorher nicht im umfassenden Sinne als eine gestaltbare Lebenswelt für Studierende und Lehrende begriffen worden. Insbesondere seit den 1960er-Jahren veränderte sich dies.

Dabei sind auch in gewissem Überschwang sehr weitreichende Konzepte entstanden. Der Wissenschaftsrat beispielsweise empfahl 1962, alle Erstsemester an neuen Hochschulen verpflichtend in sogenannten Kollegienhäusern auf dem Campus unterzubringen. Viele Studierende konnten dem wenig abgewinnen. Schließlich waren sie in die Entstehung der Empfehlung nicht eingebunden worden.

Außerdem begriffen sie diesen Plan als Versuch der Disziplinierung. Damals kam es dann ganz anders, und statt Kollegienhäuser erlebte die Wohngemeinschaft vor allem außerhalb von

Wohnheimen einen ungeahnten Siegeszug. Der Hochschulcampus, das sollten wir uns also vielleicht auch vor Augen halten, ist noch jünger, als wir manchmal denken und damit als Konzept auch weniger festgefügt.

1. These: Der Campus der Zukunft wird als physischer Lehr- und Lernort unverzichtbar bleiben

Beim Umgang mit der Pandemie haben wir gelernt, was möglich ist. Unter großem individuellem Einsatz von Lehrenden und Mitarbeitenden wurden kurzfristig kreative Lösungen entwickelt. Ihnen sind wir dankbar, dass es gelungen ist, den Lehrbetrieb weitestgehend aufrecht zu erhalten.

Viele Lehrende und Studierende haben dabei die neuen Möglichkeiten des Einsatzes digitaler Elemente in der Lehre und die Vorteile des orts- und zeitunabhängigen Lernens und Lehrens geschätzt gelernt. So konnten Vorbehalte überwunden und Neues erprobt werden; die Pandemie hat der Digitalisierung einen Schub verliehen.

Aber vieles blieb auch auf der Strecke: Das gemeinsame Lernen, die Diskussion mit den Kommilitonen, gegenseitige Motivation und Unterstützung, der direkte Austausch mit den Lehrenden, das informelle Gespräch mit höheren Semestern in der Cafeteria, und vieles andere mehr.

Also zurück in die „einfache“ analoge Zeit vor Corona? Das sollte aus meiner Sicht nicht die Zukunft der Hochschullehre sein. Neben den neuen Anforderungen birgt Digitalisierung Chancen. Eine moderne, digital gestützte Hochschullehre kann sich flexibel und ortsunabhängig den individuellen Lernbedürfnissen anpassen. So kann Jede und Jeder zielgerichtet unterstützt werden, um möglichst vielen Menschen ein erfolgreiches Studium zu ermöglichen.

Digitalisierung ist natürlich kein Selbstzweck. Die Studierenden müssen im Mittelpunkt stehen, sie müssen eingebunden und beteiligt werden. Für sie – mit all ihren unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen – muss Digitalisierung einen Mehrwert bieten. Digitale Elemente müssen sinnvoll in die Lehre und das Hochschulleben integriert werden. Einer reinen Onlinelehre →

gehört ebenso wenig die Zukunft wie einer Präsenzlehre wie vor der Pandemie.

Wie sollte eine moderne zeitgemäße Lehre sinnvollerweise aussehen und was bedeutet das für die Hochschulen als Lehr-, Lern- und Lebensraum?

Wie müssen Lehrkonzepte überarbeitet und Räume neugestaltet werden?

Wir sind mitten in einem Prozess, in dem Neues erprobt sowie Etabliertes hinterfragt und weiterentwickelt wird. Dazu braucht es keine Vorgaben der Politik und keine Standards, die am Grünen Tisch entwickelt werden. Es braucht Pioniergeist an den Hochschulen vor Ort und ganz besonders einen engen Austausch aller Akteure und die Bereitschaft, voneinander zu lernen. Ich bin froh, dass das vom BMBF geförderte Hochschulforum Digitalisierung hier einen sehr wichtigen Beitrag leistet.

2. These: Der Campus der Zukunft wird soziale Infrastruktur für die Studierenden weiterentwickeln

Die 22. Sozialerhebung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden ermöglicht erneut ein umfassendes Bild der Herausforderungen für Studierende in Deutschland.

Ich greife einige dieser Herausforderungen heraus, denen sich Studierende neben dem Studium stellen müssen:

41 Prozent der Studierenden fühlten sich durch das Studium ausgelaugt, für 28 Prozent stellte das Studium (sehr) häufig eine hohe Belastung dar.

Knapp 24 Prozent der Studierenden in Deutschland sind gesundheitlich beeinträchtigt. Mit großem Abstand am weitesten verbreitet sind psychische Erkrankungen.

Bei 77 Prozent ist die Finanzierung des Lebensunterhalts sichergestellt. Ein kleinerer Teil von Studierenden beschreibt die Studienfinanzierung allerdings als (überhaupt) nicht sichergestellt (10,6 Prozent).

8 Prozent der Studierenden haben Kinder. Die Kinder von Studierenden sind zum großen Teil im Kleinkind- oder Vorschulalter.

Knapp 12 Prozent der Studierenden übernehmen Pflegeaufgaben in ihrem privaten Umfeld.

Viele Studierende berichten, Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche gehabt zu haben.

Die Herausforderungen für Studierende sind also sehr unterschiedlich. Eine Gemeinsamkeit ist aber klar: Ein großer Teil der Studierenden in Deutschland hat Bedarf an Beratung und Information - laut 22. Sozialerhebung nämlich 85 Prozent. Trotzdem nutzen aber nur 48 Prozent derjenigen mit Bedarf ein oder mehrere Beratungsangebote.

Insbesondere bei studienbezogenen und persönlichen Themen bleibt die Nutzung von Beratungsangeboten hinter dem berichteten Bedarf der Studierenden zurück. Neben Wohnheimplätzen, Kitas und Mensen braucht es also auf dem Campus der Zukunft gute Beratung. Und diese Beratung muss die richtigen Studierenden

dann auch erreichen. Vor Ort sind hier die Länder bei der Ausstattung ihrer Hochschulen und Studierendenwerke gefragt.

Der Bund versucht in seinem Aufgabenbereich zu unterstützen und nimmt die Qualifizierung und Vernetzung der vor Ort-Beraterinnen in den Blick - etwa mit der Förderung der Servicestellen beim Deutschen Studierendenwerk.

3. These: Der Campus der Zukunft braucht mehr und neue „Zwischenräume“

„Zwischenräume“, das ist ein Begriff aus dem Positionspapier des Wissenschaftsrats zum Hochschulbau aus dem Jahr 2022. „Zwischenräume“ meint hier: Orte in den Hochschulgebäuden, aber auch auf den Freiflächen des Campus, die interdisziplinäres Zusammentreffen, spontane Kommunikation oder eine Verbindung von Arbeit, Studium und Erholungspausen sowie Ausgleichsaktivitäten ermöglichen.

Diese „Zwischenräume“ sind nach den Beobachtungen des Wissenschaftsrats vielerorts noch unterentwickelt. Das liegt sicher auch an unterschiedlichen Vorstellungen über die Notwendigkeit des Bedarfs zwischen den Hochschulen und ihren Trägern. Die Möglichkeiten zur Gestaltung von Außenanlagen und Freiflächen werden bisher zu wenig genutzt.

Experimentelle, interaktive und kooperative Formate in der Lehre gewinnen deutlich an Bedeutung, stoßen aber auf den bestehenden Flächen häufig an Grenzen.

Studierende verbringen aber nach der Pandemie wieder mehr Zeit auf dem Campus und suchen dort einen gut ausgestatteten Lehr- und Lernort. Und: Neben Forschung, Studium und Lehre haben Aktivitäten wie der Technologietransfer, wissenschaftliche Weiterbildung oder das gesellschaftliche Engagement von Hochschulen deutlich an Bedeutung gewonnen.

Für die räumliche Infrastruktur kann also zunehmend festgestellt werden, was im System „Wissenschaft“ insgesamt gilt: Sie folgt nicht der Funktionsweise eines geschlossenen Systems und ist nicht von der Gesellschaft entkoppelt.

Hochschulen sollten in der Entwicklung der „Zwischenräume“ die Kooperation mit den Studierendenwerken suchen und vertiefen. Sie haben hier geteilte Zuständigkeiten und zahlreiche Schnittstellen.

Und eine letzte Anregung des Wissenschaftsrats, die den Kreis noch weiterzieht und die Notwendigkeit von Offenheit unterstreicht: Die Beteiligung von externen Akteuren wie etwa Vereinen, Museen oder Unternehmen sollte in Betracht gezogen werden. Ziel dabei ist es, für Interaktionsflächen am Campus auch Interessen der Stadtgesellschaft aufzugreifen.

4. These: Der Campus der Zukunft wird als Reallabor nachhaltige Transformation fördern

Klimawandel, Energiewende, Biodiversitätskrise. Die Bewältigung dieser Herausforderungen erfordert eine umfassende Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Hierzu leisten die



Hochschulen durch Forschung und Lehre entscheidende Beiträge. Das alleine reicht aber nicht. Hochschulen müssen selbst fit für diese Herausforderungen werden. Sie müssen sich selbst nachhaltig transformieren.

Und wo, wenn nicht an unseren Hochschulen, finden sich die Menschen, die Transformation erfolgreich gestalten und vorleben können? Wenn ich mir ein Bild des Campus der Zukunft mache, sehe ich deshalb vor allem ein großes Reallabor, einen großen inter- und transdisziplinären Experimentier- und Erprobungsraum für Neues.

Planerinnen, Ingenieure, Betriebswirtinnen, die auf dem Campus gemeinsam Lösungen für den klimaneutralen Betrieb von Hochschulgebäuden entwickeln und erproben. Landschaftsökologinnen und Biologen, die neue Lösungen für Klimaanpassung und Biodiversität auf dem Hochschulgelände testen. Der Campus auch als Ort anwendungsorientierten Forschens und Lernens für die Herausforderungen der Gegenwart.

Dabei befördern die Hochschulen mit ihrer eigenen Transformation auch die Transformation anderer Institutionen: Kommunen, Lieferanten und Praxispartner, die eng mit den Hochschulen und ihrer Campi verwoben sind.

Das Potenzial ist riesig. Deshalb ist das BMBF mit der Initiative „Nachhaltigkeit in der Wissenschaft“ umfassend engagiert. Aktuell umfasst die Förderung 11 Forschungsverbünde mit 35 Hochschulen. Hier werden in Forschungs- und Best-Practice-Projekten unter anderem alternative Finanzierungs- und Betreibermodelle für die nachhaltige Sanierung von Hochschulgebäuden erprobt, klimaneutrale Mobilitätskonzepte gemeinsam mit lokalen Verkehrsbetrieben entwickelt oder biodiversitätsfördernde Campi umgesetzt.

Studierende spielen dabei eine zentrale Rolle. Sie sind eng in viele Projekte eingebunden.

Gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern initiieren Studierende beispielsweise hochschulspezifische Nachhaltigkeitswerkstätten. Und die Studierendeninitiative „netzwerk n“ hat im Rahmen der BMBF-Förderinitiative Nachhaltigkeit in der Wissenschaft ein breites Multiplikatorennetzwerk aufgebaut, das sich an den Hochschulstandorten konkret in den Strukturen niederschlägt. Zum Beispiel durch Gründung von studentisch geführten „Green Offices“ oder Nachhaltigkeitsbüros. Studierende werden so zu „Change Agents“, die sowohl den Wandel an Hochschulen vorantreiben als auch hier gewonnene Ideen und Lösungen in ihrem weiteren Lebensweg weitertragen.

Fazit

Der Campus der Zukunft ist ein Raum, den wir aktiv gestalten können. Dazu braucht es das Engagement und die Zusammenarbeit vieler Akteure. Es ist also gut, dass die Studierendenwerke nicht nur unter sich über ihre Zukunft diskutieren, sondern viele Perspektiven einbinden. ■

Fotos: Kay Herschelmann



„Für Engagement müssen die Studierenden auch Zeit haben“: Carlotta Eklöh, fzs, neben Matthias Anbuhl, DSW



Studentisches Wohnen: Frankreich trifft Deutschland. Links Christian Chazal, Direktor des CROUS von Lyon, im Gespräch mit Jürgen Huber, Geschäftsführer des Studierendenwerks Bonn



Mensa-Talk: Pascal Kraft von der studentischen Initiative „Mensarevolution“, links, und Mathias M. Meyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg



DSW-Präsidentin Beate Schücking: „Der Campus der Zukunft wird sozial und nachhaltig sein“

Modernes Wohnen trifft Klimaschutz

STUDIERENDENWERK FRANKFURT AM MAIN

In der Riedbergallee 4 leben Studierende in einem der grünsten Wohnheime ganz Deutschlands. Nachhaltigkeit und Wohlbefinden stehen im Mittelpunkt. Plus: Kinosaal, Fitnessraum, Lernräume, Fahrradwerkstatt, Nähstube und Yoga-Zimmer.

TEXT: Marie-Charlotte Maas

FOTOS: Kay Herschelmann

Dass Jessica heute in einem der schönsten Studierendenwohnheime Deutschlands lebt, verdankt sie einem Zufall. Täglich fuhr die Biowissenschafts-Studentin auf dem Weg zur Goethe-Universität Frankfurt aus ihrem Heimatort im hessischen Rödermark an der Baustelle an der Riedbergallee vorbei. Zwei Semester lang. Als eines Tages auf einem Schild der Name des Studierendenwerks Frankfurt am Main zu lesen war, reagierte sie sofort: „Ich wusste: Das ist meine Chance. Ich wollte schon lange umziehen, fand aber kein bezahlbares Zimmer.“

Noch am selben Tag schrieb sie eine E-Mail an das Mietmanagement des Studierendenwerks und ließ sich auf die Warteliste für einen Wohnheimplatz setzen. Mit Erfolg: Heute bewohnt die 21-Jährige gemeinsam mit 358 anderen Studierenden den hochmodernen Komplex an der Riedbergallee 4 in Frankfurt. „Ich habe riesiges Glück gehabt“, sagt Jessica und ihre Mitbewohner*innen Johanna, Lina, Atra und Joshua nicken. Gemeinsam haben sie es sich an einem der großen Holztische im grünen Innenhof des Wohnheims gemütlich gemacht. Hier sitzen sie oft zum Lernen, zum Quatschen oder um abends etwas gemeinsam zu trinken.

Ein Holzhybridbau

Alle sind sich einig: Die Wohnsituation in der Stadt am Main ist schwierig, noch schwieriger als in anderen deutschen Großstädten. Bezahlbarer Wohnraum ist ein rares Gut. Jede der fünf kann Geschichten von Freunden erzählen, die verzweifelt nach einem WG-Zimmer oder einer Wohnung suchen. Und wenn doch etwas frei werde, sprengt es häufig das Budget, sagen sie. Kein Wunder, dass im Oktober 2023 3.350 Studierende beim Studierendenwerk Frankfurt am Main auf der Warteliste für einen Wohnheimplatz stehen.



Fünf von 359: Joshua, Jessica, Atra, Johanna und Lina (von links) hatten Glück und haben ein Zimmer in der Studierendenwohnanlage Riedbergallee 4 ergattert.



Foto: Claus Graubner Fotografie



Lina, Joshua, Atra, Johanna und Jessika (v. l. n. r.) fühlen sich rundherum wohl in der modernen Wohnanlage des Studierendenwerks Frankfurt am Main. Die Studierenden treffen sich häufig im grünen Innenhof bei den Holzbänken – zum Lernen, zum Quatschen oder um abends etwas gemeinsam zu trinken.

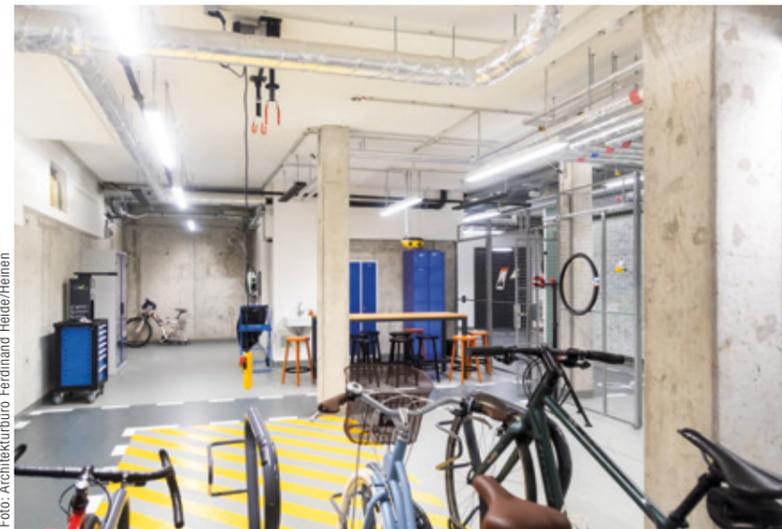


Foto: Architekturbüro Ferdinand Heide/Heinen

In der Fahrradwerkstatt können Studierende ihre Fahrräder unter Anleitung warten und reparieren.



Joshua in seinem modernen Zimmer mit Fenstern bis zum Boden.



Der Fitnessraum wird von den Studierenden gern und häufig genutzt. Hier: Atra und Joshua.



Eine Abwechslung zum Studienalltag: Johanna (l.) und Jessika beim Yoga.

Fotos: Kay Hirschelmann | Studierendenwerk Frankfurt am Main (Vogel)



Umso wichtiger war Konrad Zündorf, Geschäftsführer des Studierendenwerks Frankfurt am Main, die schnelle Fertigstellung des Neubaus, doch die Vermutung über archäologische Funde auf der Baustelle und im Anschluss dann Corona machten den Plänen einen Strich durch die Rechnung. „Der Baustopp durch die Geländeprüfung hat einen großen Verzug verursacht. Die anschließende Pandemie hat wie bei vielen anderen Bauprojekten zu Ausfällen von Fachkräften geführt, außerdem kam es zu Lieferengpässen bei den Materialien“, erinnert sich Zündorf. Hinzu kam die neuartige Bauweise des Wohnheims, denn das Studierendenwerk und die Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen der Johann Wolfgang Goethe-Universität, die das Wohnheim gemeinsam gebaut haben, wollten nicht irgendein Gebäude errichten, sondern eines, bei dem Klimaschutz und Ressourcenschonung im Mittelpunkt stehen. Dazu setzte man auf die sogenannte Holzhybridbauweise, für die über einen betonierte Sockel eine moderne Holzkonstruktion aus 2.900 Kubikmeter Fichte errichtet wurde. „Das war ambitioniert, und spannend, weil wir noch keinerlei Erfahrung mit einer Cross-laminated-timber-Holztafelbauweise und dem verbundenen Schall- und Brandschutz hatten“, so Gudrun Hartmann vom Studierendenwerk Frankfurt, die bei dem Bau die

Projektleitung innehatte. Doch der Aufwand hat sich gelohnt: Die Konstruktion spart jährlich 2.300 Tonnen an CO₂ ein. Als Passivhaus verbraucht das Wohnheim wenig Energie im Betrieb, die Photovoltaikanlage auf dem Dach erzeugt genug Strom, um einen Großteil des Bedarfs im Gebäude abzudecken. Überschüsse fließen ins Netz. Um diesen hochmodernen Bau in Höhe von 38,5 Millionen Euro finanzieren zu können, hat das Studierendenwerk ein Darlehen aus dem Landesprogramm „Studentisches Wohnen“ in Höhe von rund 12,6 Millionen Euro erhalten, dazu einen Zuschuss des Landes von rund fünf Millionen Euro. Die Stadt Frankfurt stiftete aus ihrem Förderprogramm „Studentisches Wohnen“ rund 3,8 Millionen Euro, die KfW-Bank erteilte ein Darlehen in Höhe von rund acht Millionen Euro. „Wir tun alles, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, denn die Frage, ob man studieren kann oder nicht, darf nicht am Geldbeutel der Eltern und der Wohnsituation scheitern“, sagt Aysel Asar (Bündnis 90/Die Grünen), Staatssekretärin im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die zur Eröffnung des Wohnheims im September 2022 aus der Landeshauptstadt Wiesbaden angereist ist. „Wenn die Höhe der Mieten entscheidet, wo sich junge Menschen ein Studium leisten können, oder sie sogar ganz vom Studium abschreckt, verliert unsere Gesellschaft wertvolles Potenzial.“

Asar, die vor ihrem Einstieg in die Politik Rechtswissenschaften in Köln studiert hat, spricht aus Erfahrung: „Zu Beginn meines Studiums wohnte ich zunächst in einer WG, aber für mein Zimmer ging ein großer Teil meines BAföGs drauf – deshalb war ich heilfroh, nach einem Jahr einen Wohnheimplatz zu bekommen.“ Ganz so gut ausgestattet wie heute sei das Leben im Wohnheim damals aber nicht gewesen, schmunzelt sie: „Es war eine schon damals veraltete Unterkunft mit Gemeinschaftsantiräumen und Gemeinschaftsküche, die von jeweils 40 Studierenden genutzt wurden.“

Planungssicherheit durch feste Miete

Von einer Ausstattung wie an der Riedbergallee, sagt Aysel Asar, habe man damals nur träumen können. Tatsächlich lässt das Wohnheim keine Wünsche offen: Vom Kino-Raum im dritten Stock mit Original-Sitzen aus den 1960er-Jahren, in dem man auf dem großen Monitor nicht nur Filme, sondern auch Videospiele anschließen kann, über die Fahrradwerkstatt, den Yogaraum und die Lernzimmer mit Whiteboards bis hin zum vollausgestatteten Fitnessbereich ist alles vorhanden. „Die Auswahl ist wirklich toll“, sagt Biowissenschafts-Studentin Jessika, die sich nach einem langen Tag an der Uni gern zur Entspannung zum Klavier spielen in den lichtdurchfluteten Musikraum zurückzieht. Im vierten Stock des Wohnheims wohnt die Jura-Studentin Atra in einem gemütlichen, 18 Quadratmeter großen möblierten Ein-Zimmer-Apartment mit kleinem Bad und Küchenzeile. Aus den bodentiefen Fenstern schaut sie in den Innenhof. „Das ist fantastisch, ich habe hier einen tollen Ausblick“, sagt sie. Als Wohnheimtutorin



Joshua

„Und wenn mir mal die Decke auf den Kopf fällt, treffe ich mich einfach mit den Mitbewohner*innen im Hof oder spiele eine Runde Playstation im Kinosaal.“

Joshua, 26, Physik-Student



Monica Vogel

„Unsere Wohnheime bieten ein Zuhause! Eine unserer wesentlichen Aufgaben ist auch die Unterstützung und Integration unterschiedlicher Bewohnergruppen, z. B. internationaler Studierender. Durch das neue Angebot der Themenräume sowie den damit verbundenen Aktivitäten erleichtern wir den Studierenden den Start am neuen Hochschulstandort.“

Monica Vogel
Abteilungsleiterin Wohnen im Studierendenwerk Frankfurt am Main (seit September 2021)



Ayse Asar

»Wenn die Höhe der Mieten entscheidet, wo sich junge Menschen ein Studium leisten können, oder sie sogar ganz vom Studium abschreckt, verliert unsere Gesellschaft wertvolles Potenzial«

Ayse Asar (Bündnis 90/Die Grünen), Staatssekretärin im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst



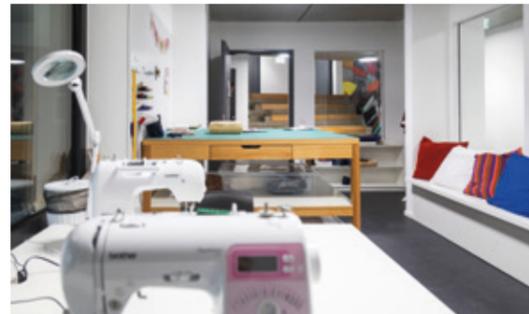
Atra

»Inklusive Nebenkosten, Internet und Fernsehanschluss sowie die freie Nutzung der Gemeinschaftsräume zahle ich nur 350 Euro. Und die Preise sind Festpreise, die auch in Zeiten der Energiekrise nicht schwanken, sodass ich Planungssicherheit habe«

Atra, 21, Jurastudentin und Wohnheimtutorin



Die beiden Wohnheimtutorinnen Johanna (2. v. l.) und Atra (3. v. l.) organisieren Events für alle Studierenden, zum Beispiel gemeinsame Spiele-Abende. Hier mit dabei: die Studierenden Jessika (l.) und Joshua.



Ganz besonders: Die Nähstube in der Studierendenwohnanlage.



Gemeinsam waschen macht mehr Spaß: Joshua und Atra.

steht Atra im ständigen Austausch mit den anderen Bewohner*innen, sie kennt deren Sorgen, Nöte und Bedürfnisse. »Viele kennen ja noch niemanden, wenn sie neu in die Stadt ziehen, darum veranstalten wir regelmäßig kleine Events, bei denen sich alle Bewohner*innen untereinander beschnuppern können, zum Beispiel Spiele-Abende, Bar-Touren oder Museumsbesuche.«

Die 21-Jährige lebte zuvor nicht weit vom Wohnheim entfernt, doch die alte Wohnung war ihr mit 600 Euro monatlich auf Dauer zu teuer. Im Viertel bleiben wollte sie aber unbedingt. »Ich liebe die Atmosphäre und die Mischung der Menschen, von Studierenden bis hin zu Familien. Und mit der U-Bahn ist man super schnell im Zentrum.«

Nicht nur die Lage sei toll, erzählt Atra, während sie das Wohnheim zeigt. Als Tutorin kennt sie jeden Winkel – vom Waschraum bis zum Kino. Auch die niedrigen Kosten seien ein enormer Vorteil. »Inklusive Nebenkosten, Internet und Fernsehanschluss zahle ich nur 350 Euro. Und die Preise sind Festpreise, die auch in Zeiten der Energiekrise nicht schwanken, sodass ich Planungssicherheit habe.«

Familiäre Atmosphäre

Hinzu kommt: Wer Hilfe braucht, habe hier immer eine Anlaufstelle. »Egal ob der Wasserhahn nicht funktion-

STUDIENDENWERK FRANKFURT AM MAIN

Das Studierendewerk Frankfurt am Main ist Dienstleister für rund 70.000 Studierende an sechs Hochschulstandorten im Rhein-Main-Gebiet.

Gegenwärtig bewirtschaftet das Studierendewerk Frankfurt am Main 34 Wohnheime mit insgesamt rund 3.726 Plätzen. Davon befinden sich 30 in Frankfurt am Main, jeweils eins in Wiesbaden und Geisenheim sowie zwei in Rüsselsheim. Die Mieten für einen Wohnheimplatz betragen durchschnittlich 334,36 Euro, inkl. aller Nebenkosten und Internetzugang. Die Wartezeiten liegen zwischen 3 und 18 Monaten.

Mehr Informationen zum Haus:
<https://www.youtube.com/watch?v=zr3ZFcmOJ80>

Fotos: kunst.hessen.de (Ayse Asar) | Studierendewerk Frankfurt am Main | Kay Herschelmann | Architekturbüro Ferdinand Heide/Heinen

Fotos: Studierendewerk Frankfurt am Main | Kay Herschelmann | Privat (Autorin)



Fünf Fragen an Konrad Zündorf

Worauf haben Sie bei diesem Bauprojekt besonders geachtet?

Im Vordergrund standen mehrere Aspekte, insbesondere die Nachhaltigkeit dieses Hauses in Holzhybridbauweise, die Gemeinschaftsangebote für die Studierenden und internationalen Gäste des Hauses, ein qualitatives und quantitatives Angebot auf hohem Niveau mit Einzelapartments und 3er-, 6er- und 9er-Wohngemeinschaften und vieles mehr.

Fitnessraum, Nähstube, Kinoraum, Lernräume, Fahrradwerkstatt etc. Studentisches Wohnen auf sehr hohem Niveau?

Es braucht Begegnung in Präsenz und persönlichen Austausch – dies schafft Beziehungen, Kreativität und Zusammenhalt der Studierenden von nah und fern für das Studium, das spätere Leben und den Beruf.

Was war Ihre größte Herausforderung bei diesem Bauprojekt?

Die Holzhybridbauweise in Zeiten der Krisen und der Zusammenhalt aller am Bau Beteiligten bei dem Betreten von Neuland.

Was bleibt Ihnen besonders positiv in Erinnerung?

Ich bin sehr dankbar, dass nach dem Weggang des Abteilungsleiters Wohnen zu Beginn des Projekts Gudrun Hartmann, Abteilungsleiterin Verpflegungsbetriebe, aufgrund ihrer Bauerfahrung gemeinsam mit unserer Architektin, Annette Hamer, das Studierendewerk uneingeschränkt und hervorragend im Projekt unterstützten und die entstandenen Lücken auffingen. Für die vorzügliche Zusammenarbeit mit der Stiftung in Person von Herrn Prof. Dr. Bereiter-Hahn sowie meines Stellvertreters Herrn Tiebel bin ich ebenfalls sehr dankbar.

Was steht als Nächstes an?

Viele spannende Projekte im Rhein-Main-Gebiet, von denen wir uns mehrere Tausend Wohnheimplätze für junge Menschen erhoffen.

Konrad Zündorf ist Geschäftsführer des Studierendewerks Frankfurt am Main

niert oder man eine kaputte Fliese entdeckt, die technischen Mitarbeiter Andre Fries und Medin Hanic sind immer zur Stelle.« Medin Hanic arbeitet seit einem Jahr für das Studierendewerk Frankfurt am Main. Er ist in vielen Wohnheimen unterwegs, an der Riedbergallee macht er die Urlaubsvertretung und ist dort besonders gern. »Hier herrscht eine tolle, familiäre Atmosphäre«, sagt er. »Ich helfe nicht nur, wenn die Sicherung rausfliegt, sondern höre auch zu, wenn jemand mal mit einem kleinen Heimweh-Gefühl bei uns im Büro auftaucht. Andre Fries und ich wollen, dass sich die Studis hier zu Hause fühlen.«

Die familiäre Atmosphäre bestätigt auch Joshua. Der angehende Physiker mit deutscher Mutter und amerikanischem Vater ist in den USA aufgewachsen, kam für sein Studium nach Deutschland. Eigentlich hatte er Hamburg als Stadt im Blick, aber als er die Zusage für den Wohnheimplatz an der Riedbergallee erhielt, zögerte er nicht lange. Und das, obwohl er zuvor nur einmal auf der Durchreise in Frankfurt war. »Das war schon ein Risiko«, gibt er zu. Heute ist er froh, dass er es eingegangen ist. Er mag die Menschen, die Stimmung in der Metropole am Main. »In manchen Straßen erinnert mich die Stadt an die USA.« Und auch im Wohnheim fühlt er sich wohl. In seinem Ein-Zimmer-Apartment, das ganz in Schwarz und Weiß eingerichtet ist, hat er es sich gemütlich gemacht. »Und wenn mir mal die Decke auf den Kopf fällt, treffe ich mich einfach mit den Mitbewohner*innen im Hof oder spiele eine Runde Playstation im Kinosaal.« Damit in Zukunft mehr Studierende das Glück haben einen Wohnheimplatz zu bekommen, sucht das Studierendewerk intensiv nach Bauplätzen im Rhein-Main-Gebiet. Einfach sei das aber nicht, sagt Konrad Zündorf. Die Zahl an Grundstücken, das zeige sich immer wieder, sei sehr begrenzt. Gleichzeitig steige die Nachfrage immer mehr: Alleine für das Wohnheim in der Riedbergallee stehen aktuell 1.712 Bewerber auf der Warteliste. Die 21-jährige Wohnheimtutorin Johanna, die Studentin für Grundschullehramt mit Schwerpunkt Kunst ist, erzählt, dass ihre Kommilitonen regelrecht neidisch werden, wenn sie hören, dass sie dort einen Platz ergattert hat. »Ich liebe die Lage, die Nähe zur Natur und die gute Anbindung an die Stadt. Hier herrscht eine angenehme Vorort-Ruhe. Kürzlich hat sogar meine Mutter mich gefragt, ob sie hier mal Urlaub machen darf, wenn ich nicht da bin«, erzählt sie lachend.

Diese Reportage entstand im Juni 2023.



DIE AUTORIN

Marie-Charlotte Maas lebt und arbeitet in Köln. Der Ortsbesuch in Frankfurt katapultierte sie zurück in ihre eigene Studienzeit. Angesichts der tollen Ausstattung des Wohnheims überlegte sie kurz, sich noch einmal einzuschreiben. Skandinavistik oder Sinologie?



Medin Hanic

»Ich helfe nicht nur, wenn die Sicherung rausfliegt, sondern höre auch zu, wenn jemand mal mit einem kleinen Heimweh-Gefühl bei uns im Büro auftaucht«

Medin Hanic, technischer Mitarbeiter des Studierendewerks Frankfurt



Johanna

»Ich liebe die Lage, die Nähe zur Natur und die gute Anbindung an die Stadt. Hier herrscht eine angenehme Vorort-Ruhe. Kürzlich hat sogar meine Mutter mich gefragt, ob sie hier mal Urlaub machen darf, wenn ich nicht da bin«

Johanna, 21, Studentin Grundschullehramt mit Schwerpunkt Kunst sowie Wohnheimtutorin



Das Dinner fand im Moritz neben der Zentralmensa statt.



Gute Kommunikation: Hannah Stamm, Laura Heuer und Yasmin Kirsch (v. l. n. r.).



Die Präsidentin der Universität Kassel Prof. Dr. Ute Clement.



Student Josef Rahy studiert Nanostrukturwissenschaften.



Bassant Ouf wünscht sich mehr Studienangebote in englischer Sprache.



Frau Präsidentin, eine Frage ...

STUDIERENDENWERK KASSEL

Mit der Uni-Präsidentin plaudern und genießen: Warum das „Dinner mit der Präsidentin“ des Studierendenwerks Kassel für Studierende eine spannende Sache ist.

TEXT: Heike Hucht

FOTOS: Marie Stagat

Eigentlich sollte es um Punkt sechs Uhr losgehen. Ute Clement hat soeben Christa Ambrosius, Geschäftsführerin des Studierendenwerks Kassel, begrüßt und guckt sich um. „Wo sind denn alle?“, will die Präsidentin der Universität Kassel wissen. Alle – das sind zehn Studierende, die das Glück hatten, digital ausgelost worden zu sein.

„Mehr als 70 Bewerbungen haben uns dieses Mal für die Teilnahme an dem Dinner erreicht“, berichtet Christa Ambrosius. Die Abteilung Kommunikation & Internationales des Studierendenwerks hatte einige Wochen zuvor auf ihrem Instagram-Kanal für das Event getrommelt. „Plaudern und genießen mit der Uni-Präsidentin – gewinnt 5 x 2 Tickets für ein Abendessen“, so der Titel des Posts mit der Protagonistin im Mittelpunkt. In der Caption erfuhren Interessierte, wo und wann das Ganze stattfinden soll: am 21. Juni von 18 bis 20 Uhr im Moritz neben der Zentralmensa auf dem Campus Holländischer Platz. Um im Los-Topf zu landen, mussten die Studierenden lediglich den Beitrag liken und im Kommentar eine Begleitperson markieren. Mithilfe eines virtuellen Glücksrads wurden dann die Gewinner*innen ermittelt. Dass sie dabei sein dürfen, erfuhren sie ebenfalls via Instagram und Private Message. Unkompliziert, datenschutzkonform – und erprobt. „Genauso haben wir das auch schon bei den vorangegangenen Events im Dezember und Februar gemacht. Das hat jedes Mal prima funktioniert“, so die Geschäftsführerin. Und ganz nebenbei sorgt die Ak-

tion für mehr Traffic auf dem Instagram-Account des Studierendenwerks.

Gespräche bei Kartoffel-Bowls

Heute müssen Ambrosius und Clement in Sachen Pünktlichkeit offenbar Abstriche machen. Kurz nach sechs trudeln die ersten Studierenden ein. Stühle werden gerückt; nach und nach füllen sich die Plätze. Für das Dinner im Moritz hat das gastgebende Studierendenwerk den Raum hinter der Essensausgabe reserviert. Eingedeckt ist auch schon, Vasen mit frischen Schnittblumen setzen bunte Farbtupfer. Die Begleitung von Bassant Ouf hat kurzfristig abgesagt, deshalb bleibt ein Platz frei. Und weil die ägyptischstämmige Studentin noch nicht so gut Deutsch, aber fließend Englisch spricht, bittet Ute Clement alle Anwesenden spontan, sich während der nächsten zwei Stunden in der meistgesprochenen Sprache der Welt auszutauschen: „Haben Sie keine Hemmungen – just do it! Das ist eine gute Übung. Wir müssen alle besser Englisch sprechen lernen.“

Präsidentin und Geschäftsführerin gehen mit gutem Beispiel voran, dann stellen die Studierenden sich reihum vor. Was die Vorstellungsrunde für beide Seiten noch interessanter macht: Jede und jeder darf Ute Clement eine Frage stellen, die ihr oder ihm schon lange unter den Nägeln brennt. Dabei kommt ein erstaunlich buntes Potpourri zusammen. Zum Beispiel möchte die Lehramtsstudentin Beyza Dalkiran wissen, was die Präsidentin



Prof. Dr. Ute Clement

»Ins Leben gerufen haben wir das Dinner im Dezember 2022, um den Studierenden das Gefühl von Heimat und Gemeinschaft zurückzugeben. Die dritte Veranstaltung bestätigt einmal mehr: Auch uns gibt der Abend ganz viel«

Prof. Dr. Ute Clement, Präsidentin Universität Kassel



Beatrice Medig

»Die Veranstaltung hat auf jeden Fall meine Erwartungen übertroffen. Ansonsten gibt es im Studium ja kaum Berührungspunkte mit höheren Instanzen. Außerdem bietet das Dinner einen ungezwungenen Rahmen, um sich mit Leuten aus anderen Studiengängen auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen«

Beatrice Medig, 23, studiert im 6. Semester Lehramt an Haupt- und Realschulen an der Universität Kassel



Wie alle anderen Gäste im Moritz konnten sich auch die Teilnehmenden am Dinner ihre Kartoffel-Bowl selbst zusammenstellen.

am liebsten in der Mensa isst. Architekturstudent Marten Neustadt interessiert, wie Kooperationen von Universität und Industrieunternehmen in Kassel funktionieren. Und die Studentin der Ökologischen Agrarwissenschaft Hannah Stamm hätte gern gewusst, ob grundsätzlich einer der Vize-Präsidenten oder Vize-Präsidentinnen den Standort Witzenhausen repräsentieren muss. Ute Clement notiert sich jede Frage und verspricht, sie nach dem Hauptgang zu beantworten. Den dürfen sich jetzt alle wie die anderen Gäste im Moritz an der Essensausgabe zusammenstellen. Im Campus-Bistro mit Street-Food-Schwerpunkt gibt es an diesem Mittwochabend Kartoffel-Bowls. Die Toppings, ob Gemüse, Wurst, Pesto oder Saucen, kann jeder ganz nach Gusto wählen. Mit den gefüllten Schüsseln geht es wieder an den Platz. Die anfängliche Zurückhaltung verfliegt allmählich, beim Essen entspinnen sich angeregte Gespräche zwischen den Sitznachbar*innen. So erfährt Ute Clement beispielsweise, dass die beiden Studenten, die ihr schräg gegenüber sitzen, Cousins sind. Josef Rahy hat Nanostrukturwissenschaften belegt, Deniz Ramz studiert im sechsten Semester Wirtschaftswissenschaften.



Laura Heuer

»Das Dinner, besonders die lockere Atmosphäre, hat mir gut gefallen. Klasse, dass die Präsidentin so nahbar ist. Die Veranstaltung hat meine Wahrnehmung der Universität bestätigt. Die Kommunikation mit Studierenden ist hier wirklich erwünscht.«

Laura Heuer, 24, studiert im 2. Semester Ökologische Agrarwissenschaft am Standort Witzenhausen der Universität Kassel

STUDIENDENWERK KASSEL

210 Menschen arbeiten für das Studierendenwerk Kassel und kümmern sich an den Hochschulstandorten Kassel und Witzenhausen um die Anliegen der rund 23.000 Studentinnen und Studenten der Universität Kassel. In 26 Wohnheimen leben 1.100 Studierende campusnah und unterstützt vom studentischen Tutorium zum günstigen All-inclusive-Preis von durchschnittlich 290 Euro pro Monat. In sechs Mensen und sechs Cafeterien verbringen unsere Gäste ihre kleinen und großen Pausen. Studierende Eltern können ihren Nachwuchs in drei Kitas mit insgesamt 116 Plätzen betreuen lassen – flexible, nach Bedarf buchbare, Betreuung ist möglich. 5.000 Studentinnen und Studenten der Uni Kassel finanzieren ihr Studium mit BAföG. Passgenaue Beratung gibt es auch für jene, die andere Finanzierungsquellen suchen, rechtlichen oder psychologischen Rat oder Beratung in sonstigen studientypischen Situationen brauchen. Zusätzlich bearbeitet das Studierendenwerk Anträge auf Aufstiegs-BAföG für Teilnehmende beruflicher Weiterqualifizierungen.

www.studierendenwerk-kassel.de



Fragen stellen, zuhören, diskutieren: Das Dinner mit der Präsidentin bietet einen ungezwungenen Rahmen für Austausch auf Augenhöhe.

ten. Der 22-Jährige findet es schade, dass Organisation und Wissensvermittlung in seinem Studium nur wenige Anknüpfungspunkte bieten, um mit Kommilitonen und Kommilitoninnen in Kontakt zu kommen. „Sich Inhalte gemeinsam zu erarbeiten und darüber zu vernetzen, würde mir viel mehr Spaß machen.“ In anderen Studiengängen, so sein Eindruck, gelänge das deutlich besser.

Den anderen besser verstehen lernen

Laura Heuer nutzt die Gesprächsgelegenheit mit Christa Ambrosius, um darauf hinzuweisen, dass es selbst im beschaulichen Witzenhausen immer mal wieder zu Vandalismus auf dem Campus kommt. Wie ihre Begleitung Hannah Stamm studiert die 24-Jährige Ökologische Agrarwissenschaft und ist hochschulpolitisch aktiv. Sie kandidiert sowohl für den Fachschaftratsrat als auch für das Studierendenparlament. „Das Angebot, die Präsidentin etwas zu fragen, hat mich etwas überrumpelt“, ge-



turstudentin Yasmin Kirsch hochgeworfen hatte. Als Christa Ambrosius zu „Nachschlag oder Nachttisch“ einlädt, entscheiden sich die meisten für das Dessert. Dazu gehört auch Beatrice Medig, die in Kassel Lehramt an Haupt- und Realschulen studiert. Den Ausklang des Dinners möchte sie nutzen, um ein persönliches Anliegen anzusprechen: die wachsende Herausforderung, in ihrem pädagogischen Kernstudium einen Stundenplan zu erstellen, der die Prüfungsvorgaben erfüllt.

Ursache dafür ist in den Augen der 23-Jährigen vor allem das Missverhältnis von Angebot und Nachfrage. „Es gibt einfach zu wenige Seminarplätze. Oft gehe ich leer aus – obwohl ich mich auf eine ganze Reihe Seminare beworben habe.“ Dazu komme, dass sich die Mehrheit der Kurse zwischen Dienstag und Donnerstag ballt. Ute Clement hört zu, schreibt mit und hakt nach. „Betrifft das alle Ihre Fächer?“

Kleines Format mit großer Wirkung

Das Dinner endet, wie es begonnen hat: mit einem herzlichen Dankeschön. Für die Teilnahme und das Interesse der Studierenden, aber auch für die Bewirtung durch das gastgebende Studierendenwerk. Darüber hinaus verspricht die Präsidentin, offene Fragen intern zu klären, Entwicklungen voranzutreiben. So steht ganz oben auf der Wunschliste von Bassant Ouf: mehr Angebote, in denen Studieninhalte in englischer Sprache vermittelt werden. „We are aware, wir sind dabei!“, beteuert Ute Clement. Und dass es im Wintersemester 2023/2024 wieder ein Dinner mit ihr geben wird, steht auch schon fest. Das Planen und Umsetzen liegt wieder in der Hand des Studierendenwerks. Christa Ambrosius: „Ich freue mich sehr, dass wir als Gastgeber so viel beitragen können zum entspannten, persönlichen Austausch zwischen Studierenden und ihrer Uni-Präsidentin.“

Ute Clement hatte das Event vor knapp einem Jahr initiiert. Das Studierendenwerk war gleich begeistert von der Idee. Damals ging es vorrangig darum, aus erster Hand zu erfahren, wie sich das Leben der Studierenden nach Corona anfühlt. Heute war die Pandemie nurmehr eine Randnotiz. An Relevanz büße die Veranstaltung dennoch nicht ein – im Gegenteil: „Wir lernen hier so viel!“, sind sich Clement und Ambrosius einig. Plaudern und dinieren auf Augenhöhe, den anderen besser verstehen lernen: Das funktioniert eben nicht nur auf der großen Polit-Bühne, sondern auch im Street-Food-Bistro des Studierendenwerks Kassel.

Das Dinner mit der Präsidentin fand am 21. Juni 2023 statt.

DIE AUTORIN



Heike Hucht lebt und arbeitet als Journalistin im westfälischen Münster. Dort hat sie auch studiert. Zwar war sie hin und wieder interessierte Zuhörerin bei Probesträngen von Bewerber*innen für Professuren in ihrem Fachbereich. Den Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität hat sie allerdings nie kennengelernt.



Christa Ambrosius

»Ein kleines Format mit großer Wirkung. Ich freue mich sehr, dass wir als Gastgeber so viel beitragen können zum entspannten, persönlichen Austausch zwischen Studierenden und ihrer Uni-Präsidentin.«

Christa Ambrosius, Geschäftsführerin Studierendenwerk Kassel

Denis Ramz

»Ein gelungener Abend – und eine klare Empfehlung an alle, die gern ihre Meinung äußern. Auch das Moritz ist für die Veranstaltung eine gute Wahl. Weil ich sehr auf meine Ernährung achte und mir mein Essen gern selbst zusammenstelle, bin ich häufig abends hier.«

Denis Ramz, 22, studiert im 6. Semester Wirtschaftswissenschaften an der Universität Kassel

Die Rebellin

GERALDINE RAUCH

Die Präsidentin der Technischen Universität Berlin ist die jüngste Uni-Präsidentin bundesweit – und eine der unkonventionellsten. Sie changiert zwischen Wissenschaftsmanagement, Politik, Aktivismus und Showbusiness. Ein Porträt

TEXT: Christine Prußky FOTOS: Marie Staggat

Natürlich hat hier niemand die Absicht, der Wissenschaft etwas vorzuschreiben. Sie ist frei und wählt ihre Themen autonom. Fragen ist aber schon erlaubt. Deshalb: Hat eigentlich irgendjemand da draußen in der Hochschulforschung Geraldine Rauch im Blick? Geraldine Rauch ist die Präsidentin der TU Berlin, und sie sagt über Führungsattitüden und Rituale in der Wissenschaft: „Ich stehe nicht so auf das formale Tam-Tam.“

Rebellinnen klingen so. Manchmal aber auch Ärzte-Kinder, wie Geraldine Rauch eines ist. Geboren und aufgewachsen in einer Akademiker-Familie, startete sie mit „idealen Voraussetzungen und vollem Support“ ins Leben, wie sie sagt. Steine legte ihr niemand in den Weg. Auch später nicht, im Studium, während der Promotion oder der Habilitation. Stets fand sich jemand, der die aufgeweckte und leistungsstarke Person förderte und forderte. So wurde Geraldine Rauch schon mit 41 Präsidentin einer deutschen Universität, in einem Alter, in dem andere in der Wissenschaft um den x-ten Fristvertrag bangen.

„Let's TU it“

Es war im Sommer 2021, als Rauch die Stellenausschreibung entdeckte: Präsident:in der Technischen Universität Berlin gesucht. Die TU Berlin, das ist ein Koloss – 34.000 Studierende, 8.000 Beschäftigte, 335 Professor*innen und ein Jahresbudget von rund 500 Millionen Euro. Geraldine Rauch bewarb sich, ohne dort auch nur eine einzige Person zu kennen. Und startete in einen Wahlkampf, wie ihn die TU so wohl noch nicht kannte. Rund 120 persönliche Gespräche führte Rauch, angefangen von den Studierenden über nichtwissenschaftliche und wissenschaftliche Beschäftigte bis hin zur Professor*innenschaft. Ihr Wahlslogan „Let's TU it“ prangte bei der öffentlichen Abschluss-Debatte auf ihrem T-Shirt. Am Wahltag konnte die Uni dann gar nicht schnell genug gucken, da war Rauch auch schon gewählt. Ein Wahlgang reichte im Januar 2022, und Amtsinhaber Christian Thomsen war besiegt.

Mit ihren 41 Jahren ist Rauch bis heute deutschlandweit die jüngste Präsidentin einer Universität. An der TU Berlin ist sie die

erste Frau auf dem Posten. Wirklich bemerkenswert ist Geraldine Rauch aber aus einem anderen Grund: Sie changiert zwischen Wissenschaftsmanagement, Politik, Aktivismus und Showbusiness hin und her wie niemand vor ihr. Sie wechselt Hüte und Rollen und will dabei doch immer sie selbst bleiben: „Ich möchte mich nicht verbiegen lassen“, sagt sie.

Erweitertes Hochschulleitungs-Repertoire

Klartext reden, Konsens suchen, loslegen – so agiert Rauch am liebsten: „Mir ist es ein großes Anliegen, ins operative Tun zu kommen. Gerade in großen Organisationen wie der TU Berlin ist die Gefahr groß, dass Vorhaben in der Hektik des Alltags versanden“. Die eigene Uni auf Kurs zu halten, gehört zur Jobbeschreibung einer Hochschulleitung. In Zeiten der Finanznot wird die Aufgabe allerdings nicht leichter. Mit ihren Laboren und Arbeitsräumen für Studierende brauchen Technische Unis mehr Geld als andere. Im Kampf um Ressourcen und Aufmerksamkeit helfen Medien. Sie schätzen knackige Zitate und Bilder. Geraldine Rauch liefert sie: Mal ist die TU-Präsidentin mit flatternden Fahnen beim Klimastreik zu sehen, mal auf dem TU-Truck beim Berliner Christopher Street Day. Mit ihrer Band „InTUne“ tritt sie beim Neujahrsempfang vor Honoratior*innen aus Politik und Gesellschaft auf. Sie sitzt dann mit Blues-Brothers-Hut am Keyboard, singt und rappt Songs wie das TU-Lied, das sie selbst komponiert und getextet hat. Glitzer und Glam reißen mit.

Nur: Bringt das die TU Berlin wirklich weiter? Oder anders herum: Wie politisch und - vor allem - wie aktivistisch dürfen Hochschulleitungen sein, um Erfolg zu haben? Diese Frage stellt sich unwillkürlich beim Blick auf die Präsidentschaft Geraldine Rauchs. Und ja, man hätte diese Frage gern wissenschaftlich fundiert beantwortet. Geraldine Rauch verschiebt Grenzen. Ist sie die Ausnahme oder verkörpert sie die Hochschulleitung neuen Typs? So oder so: Geraldine Rauch erweitert das Hochschulleitungs-Repertoire schon jetzt wie Manuel Neuer das Torwartspiel. Kleine Rückblende: 2014, WM in Brasilien, Achtfinale. Die deutsche Mannschaft tut sich ziemlich schwer gegen Algerien. Da sprintet Manuel Neuer in der neunten Minute aus seinem Straf-

Geraldine Rauch über ...

... #MeToo an Hochschulen: Das ist ein Thema, dem wir uns stellen. Sexuelle Übergriffe und Diskriminierung gibt es an allen großen Organisationen. An Hochschulen besteht aber zusätzlich ein hohes Machtgefälle der meist befristeten beschäftigten Wissenschaftler*innen zu ihren verbeamteten und dauerhaft beschäftigten Vorgesetzten. Dies schafft eine Umgebung, in der Opfer es besonders schwer haben, sich zu wehren. Wir müssen endlich anfangen, die Strukturen an Hochschulen so zu ändern, dass dieses Machtgefälle abgebaut wird.

... den Exzellenzverbund „Berlin University Alliance“: Durch den Verbund sind die Partnerinnen in wenigen Jahren von ehemaligen Konkurrentinnen zu einem Team geworden. Ich bin überzeugt davon, dass Zusammenarbeit und Teamgeist die Wissenschaft und die Gesellschaft voranbringen, insbesondere in Zeiten von großen gesellschaftlichen Herausforderungen, die wir gerade erleben.

... die Bedeutung der Studierenden für Berlin: Ihre Arbeit und der Austausch mit Studierenden sind für mich persönlich schon immer von höchster Priorität gewesen. Die Studierenden sind unsere Hoffnungsträger*innen von morgen. Studium und Lehre werden in akademischen Laufbahnen oft zu wenig gewürdigt. Aber es ist die zentrale Aufgabe von Hochschulen, die nächsten Generationen für die Herausforderungen der Zukunft auszubilden. Wissen, Kreativität, Diversität und kritischer Geist sind Werte, die Lehrende den Studierenden vermitteln, aber auch Werte, die die Studierenden in die Universität tragen.

... die nachhaltige Hochschule: Klimaschutz und Nachhaltigkeit werden unsere gesellschaftliche Zukunft entscheidend prägen. Wir sehen gerade, was weltweit passiert, wenn Klimaschutz vernachlässigt wird. Die Hochschulen sind Wissensträgerinnen und Zukunftsgestalterinnen. Mit unserem Wissen, unserer Forschung, unseren Werten und unserer Energie ist eine bessere Welt möglich.

raum, liefert sich erst ein Laufduell mit Islam Slimani, um den Gegenspieler schließlich mit einer Grätsche zu stoppen. Der Torwart als Libero war erfunden. Der Rest ist Geschichte, Deutschland wurde Weltmeister, weil Manuel Neuer im ersten K.-o.-Spiel mit Konventionen brach.

Keine Angst vor Widerstand

Konventionen. Die Wissenschaftswelt ist voll davon, die Regeln sind tradiert und altbekannt. Wer dagegen verstößt, den Mainstream verlässt, geht ins Risiko. So wie Geraldine Rauch. Wenn ihr etwas wichtig ist, hält sie sich an ihre eigenen Werten und nimmt Widerstand sehenden Auges in Kauf. Gute Arbeitsbedingungen zum Beispiel will sie schaffen. Dazu gehören für sie planbare Karrierewege und Dauerstellen im Mittelbau genauso wie gut sanierte und ausgestattete Arbeitsräume, Hörsäle und Labore.

Bei einem Sanierungsrückstand von bundesweit rund 60 Milliarden Euro liegt Rauch mit der Forderung nach mehr Geld für den Hochschulbau inhaltlich zwar auf Linie. Zum Solitär wird sie eher durch die drastische Art, mit der sie die Zustände anprangert. „Die TU Berlin

wird in den nächsten Jahren sukzessive ein Drittel ihrer Fachgebiete verlieren, wenn es weiterhin keine Investitionen gibt“, erklärte sie unlängst im Berliner „Tagesspiegel“. Das wäre eigentlich eine Steilvorlage für andere Hochschulen mit ähnlich maroder Bausubstanz gewesen. Doch - und das ist bemerkenswert - niemand sprang auf den Zug auf. Rauch und ihre TU Berlin blieben allein.

Ein Solo legte Rauch auch beim Verband Technischer Universitäten (TU 9) hin, dem die TU Berlin angehört. Das Bündnis wurde geschmiedet, um den Interessen der TUs im hochschulpolitischen Diskurs mehr Gewicht zu verleihen. Positionen und Stellungnahmen werden deshalb traditionell einstimmig verabschiedet. Bis Geraldine Rauch kam. Als im Frühsommer ein Statement zu den Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft anstand, scherte sie aus. Anders als die übrigen TU-Spitzen, steht Rauch in dieser arbeitspolitischen Schlüsselfrage an der Seite der Promovierenden, Postdocs, Initiativen und Gewerkschaften, die für Dauerstellen im Mittelbau kämpfen.

Im Zweifelsfall im Alleingang

In sozialen Medien teilt sie Posts der Aktivistinnen und Aktivisten. In ihrer Uni brachte sie ein Monitoring zu den Beschäftigtenverhältnissen genauso auf die Schiene wie eines zum Gender-Pay-Gap. Öffentlichkeitswirksam gestand sie erst auf X/Twitter und dann in der „ZEIT“: Ja, wir Universitäten haben ein #MeToo-Problem. In den Führungsetagen vieler Hochschulen sind solche Bekenntnisse - gelinde gesagt - nicht mehrheitsfähig. Entsprechend still blieb es danach denn auch im Echoraum der Wissenschaft.

Doch zurück zu der Sache mit der TU 9. Nachdem Rauch die geplante TU-9-Standarte zu Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft in bester Neuer-Manier verhindert hatte, wurde das Positionspapier zwar veröffentlicht, allerdings nur mit den Logos der acht verbleibenden TUs. Der Wumms war dahin, die TU 9 irritiert.

Was Außenstehenden als Petitesse anmuten mag, grenzt in der Wissenschaftswelt an Verrat. So mögen sich Unis und Hochschulen für Angewandte Wissenschaften untereinander streiten, gegenüber der Politik treten sie geschlossen auf. Da fährt man sich nicht in die Parade. Nur: Geraldine Rauch ist eben nicht „man“. Sie ist sie. Vielseitig begabt, zupackend und in hohem Maße engagiert beschreiben sie Menschen, die sie gut kennen. Sie selbst beschreibt sich als zielstrebig, willensstark - und ungeduldig.

Davon ist an diesem ersten Freitag im September 2023 allerdings nichts zu spüren. Dabei hätte Geraldine Rauch allen Grund zur Ungeduld. Gerade erst ist sie aus dem Urlaub zurückgekehrt, der Semesterbeginn naht, sie müsste loslegen, kann aber nicht: Corona. Persönliche Begegnungen und Gespräche, die ihr so liegen, sind erst einmal perdu. Mit Erkältungsaugen, Schnupfennase und Taschentüchern muss Rauch stattdessen durch Zoom-Konferenzen. Eine halbe Stunde erst hat sie er-

»Ich möchte mich nicht verbiegen lassen«



Fotos: Marie Stagat | Kay Herschelmann (Autorin)

zählt von ihrer Kindheit in Freiburg, ihrer Studienzeit in Bremen, ihrer Promotions-, Postdoc-Zeit, ihrem Ruf an die Charité, wo sie zur Prodekanin Studium und Lehre avancierte, weil die Studierenden sie vorgeschlagen hatten. Sie hat ihre Liebe zur Universität beschrieben („Das ist ein sehr kreativer Raum mit großen Freiheiten, in dem ständig Neues entsteht“) und von ihrer Freizeit berichtet, die sie am liebsten bei ihren Ponys in Blankenfelde bei Berlin verbringt.

Ein Fabeltier mit ein paar grünen Haaren

Da gerät Geraldine Rauch im Gespräch plötzlich ins Straucheln. Eine dieser fieseren Personaler-Fragen, die auch Journalistinnen gern einsetzen, bringen sie aus dem Tritt: „Wenn Sie sich mit einem Tier vergleichen müssten, welches wäre das?“ - „Mit welchem Tier würde ich mich vergleichen ...?“, wiederholt sie die Frage langsam. Die Zeit reicht, um das Back-up ihrer zugeschalteten Kollegin aus der Pressestelle zu erfahren. „Ein Fabeltier vielleicht“, schlägt diese vor und landet einen Volltreffer. „Ja genau ein Fabeltier. Das passt, weil ich gern anders bin“, sagt Rauch und konkretisiert, „aber kein glitzerndes Einhorn, eher ein buntes Wesen mit ein paar grünen Haaren“. In Wirklichkeit hat GERAL-



dine Rauch kein einziges grünes Haar. Ihre sind rot und ja, sie hat einen Nasenring. Tüll trifft bei ihr auf Sneaker, himmelblauer Blazer auf bunte Happy Socks. In der fabelhaften Welt der Geraldine gibt es auch kein „Sie“. Im akademischen Senat hat sie das „Du“ eingeführt. Mit der vertraulichen Anrede will sie Augenhöhe und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schaffen, das „ehrliches Feedback“ leichter macht. „Ich will und muss wissen, was die Menschen an der Uni beschäftigt“, sagt Rauch und beschreibt damit implizit ihr Erfolgsrezept.

Geraldine Rauch hat die TU Berlin im Sturm erobert, keine Frage. „Die TU Berlin, das ist ihr Reich“, sagt eine Amtskollegin. Wie sich dieses Reich, wie sich die TU Berlin mit Rauch an der Spitze entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Vielleicht revolutioniert sie mit ihrer Art wirklich den Führungsstil an Hochschulen. Vielleicht aber auch nicht. Zweifel sind angebracht, wie eine Kennerin meint, denn: „Um wirksam zu sein, braucht es mehr Diplomatie.“



DIE AUTORIN

Christiane Prücky ist Wissenschaftsjournalistin. Sie lebt seit 20 Jahren in Berlin-Kreuzberg und hat in all der Zeit keine einzige Person getroffen, die Binnen-I und Genderstern so selbstverständlich und flüssig mitspricht wie Geraldine Rauch.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Geraldine Rauch, geboren 1984 in Heidelberg, studierte Mathematik an der Universität Bremen und wurde mit einer Arbeit an der Firma Roche Diagnostics GmbH im bayerischen Penzberg promoviert. 2017 wurde sie W3-Professorin für Medizinische Biometrie in Hamburg und folgte noch im gleichen Jahr einem Ruf der Berliner Charité. Dort war sie Direktorin des Instituts für Biometrie und Klinische Epidemiologie und von 2020 bis 2022 Prodekanin für Studium und Lehre mit lebens- und gesundheitswissenschaftlichem Schwerpunkt. Seit dem 1. April 2022 ist sie Präsidentin der TU Berlin. Geraldine Rauch ist zudem Sprecherin der Berlin University Alliance (BUA) und Mitglied im Zukunftsrat der Bundesregierung. Sie hat einen Sohn im Grundschulalter und lebt in Berlin-Mitte.

www.tu.berlin/ueber-die-tu-berlin/organisation/universitaetsleitung/praesidentin



Wissenschaft unter Beschuss

SCICOMM-SUPPORT

Ein Grundwert der Demokratie ist die freie Kommunikation. Trotzdem sind Wissenschaftler*innen und Wissenschaftskommunikator*innen zunehmend Anfeindungen, Bedrohungen und diffamierenden Medienkampagnen ausgesetzt. Nun gibt es Unterstützung.

Scicomm-Support, so heißt die neue Anlaufstelle bei Angriffen und unsachlichen Konflikten in der Wissenschaftskommunikation. Das Angebot startete am 20. Juli 2023, nach gut anderthalb Jahren Vorbereitung. Getragen wird die Anlaufstelle von Bundesverband Hochschulkommunikation (BV_HKOM) und Wissenschaft im Dialog (WiD). Sie richtet sich mit ihrem Beratungsangebot sowohl an Wissenschaftler*innen als auch an Wissenschaftskommunikator*innen.

Der Scicomm-Support bietet zum einen Unterstützungsangebote auf der Website (Leitfäden, Handlungsempfehlungen etc.) und zum anderen eine persönliche telefonische Beratung an 365 Tagen im Jahr, von 7 bis 22 Uhr. Diese persönliche Beratung wird von erfahrenen Wissenschaftskommunikator*innen über den Bundesverband Hochschulkommunikation abgedeckt und umfasst drei Ebenen: Die Kommunikationsberatung, die juristische Beratung und – bei Bedarf – auch die psycho-

logische Unterstützung über eine Verweisberatung. Hierfür arbeiten BV_HKOM und WiD mit entsprechenden Expert*innen zusammen, im juristischen Bereich zum Beispiel mit sehr ausgewiesenen und renommierten Medienanwält*innen. Darüber hinaus werden wir bis Anfang 2024 Trainings für die Kommunikation zu kontroversen Themen und Informationsangebote zur weiteren Bekanntmachung des Scicomm-Supports entwickeln. Diese können von wissenschaftlichen Einrichtungen und Einzelpersonen angefragt werden. Alle Angebote des Scicomm-Supports stehen kostenlos zur Verfügung.

Bedrohungen und Anfeindungen

Oft werden wir gefragt, was genau zur Gründung der Anlaufstelle führte. Forschung zum Klimawandel, mit Unterstützung von Tierversuchen, zu Gender- und Diversity-Themen, zu Migration oder zum Corona-Virus:

Wenn Wissenschaft gesellschaftspolitische Implikationen hat – und diese hat sie oft –, wird sie nicht nur wegen ihrer Inhalte beachtet, sondern ruft auch bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen unterschiedliche Reaktionen hervor. Leider kommt es nicht selten dazu, dass Wissenschaftler*innen das Ziel von Bedrohungen, diffamierenden Medienkampagnen oder anderen Formen von Anfeindungen sind. Letztlich kann es in allen Disziplinen zu Angriffen und unsachlichen Konflikten kommen. Solche Angriffe und Konflikte und der Umgang mit ihnen sind auch für die Kommunikator*innen von Hochschulen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen ein regelmäßiger Teil ihrer Arbeit geworden. Aufgrund dessen sind sie gleichermaßen Zielgruppe des Projekts: Als Ziel von Angriffen wird mitunter eine unabhängige, auch mal außerhalb der eigenen Institution aufgehängte Beratung benötigt.

Der Scicomm-Support berät vertraulich und unabhängig – wenn gewünscht, auch anonym. Diese Werte stehen im Zentrum unserer Arbeit und sind uns sehr wichtig. Aus diesem Grund möchten wir erste Erfahrungen auch abstrakt und nicht anhand von realen Beratungssituationen darstellen. Zudem können und sollten wir nach wenigen Monaten der Beratung noch nicht auf Regelmäßigkeiten schließen. Soweit melden sich Wissenschaftler*innen aus vielfältigen Fachgebieten, aller Geschlechter und vielfältiger Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen mit Anfeindungen online sowie offline bei uns, sodass in unserer Beratung zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Muster zu erkennen sind. Die vielen Beratungen haben bislang sehr vielfältige Hintergründe. Zum Kern unserer Arbeit zählt in diesem Zusammenhang auch: Den Bezug zur Wissenschaftskommunikation vorausgesetzt, können sich Personen mit jedem Anlass an uns wenden, egal wie vermeintlich „klein“ oder „groß“ das Anliegen sein mag. Dies entscheidet jede*r selbst. Es geht allein um das subjektive Empfinden.

Breite Unterstützung und Anerkennung

Sehr positive Rückmeldung zu unserer Arbeit und dazu, wie dringend benötigt ein solches Angebot ist, erhalten wir auch von anderen Einrichtungen und Initiativen. Mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Hochschulrektorenkonferenz sind von Beginn an die beiden zentralen großen Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland Partnerinnen der Anlaufstelle. Ebenso von Anfang an als Unterstützer*innen begleiten uns HateAid, die ZEIT-Stiftung und die Bucerius Law School, die Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen sowie Stark im Amt. Wir freuen uns darüber hinaus, dass über die ersten Monate noch die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin, die Initiative Toleranz im Netz des Landeskriminalamts Baden-Württemberg und die Opferberatung Rheinland zusammen mit der Beratungsstelle BackUp als Unterstützer*innen hinzugekommen

sind. Dieses große Netzwerk und das aktive auf uns Zukommen zeigen uns, wie wichtig es ist, Angriffen und unsachlichen Konflikten in der Wissenschaftskommunikation entschieden zu begegnen und die Expertise und Ressourcen in diesem Bereich bundesweit zu bündeln, sodass Betroffene sich die benötigte Unterstützung nicht an mehreren Stellen „zusammensuchen müssen“. Unser Netzwerk steht auch weiteren Initiativen und Einrichtungen gern offen. Die Resonanz der ersten Monate zeigt uns, dass sich allein durch das Vorhandensein eines solchen Beratungsangebots viele Personen unterstützt und sicherer in ihrer Wissenschaftskommunikation fühlen.

Über die Beteiligung an dem Projekt „Kapazitäten und Kompetenzen im Umgang mit Hassrede und Wissenschaftsfeindlichkeit (KAPAZ)“, das vom Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft koordiniert wird, wird der Scicomm-Support von der Volkswagen-Stiftung gefördert. Über dieses Forschungsprojekt ist der Scicomm-Support zudem wissenschaftlich eingebunden und kann die im Projekt erfolgende Begleitforschung zu Hass und Wissenschaftsfeindlichkeit in Deutschland in seine Arbeit einfließen lassen.

Kommunikation ermöglichen und schützen

Zusammenfassend möchten wir als Ziel dieses neuen Unterstützungsangebots die Stärkung der Resilienz des Wissenschaftssystems benennen. Wissenschaftskommunikation ist elementar für eine funktionierende Demokratie. Wissenschaftler*innen und Wissenschaftskommunikator*innen dürfen sich nicht aus Angst vor Hate Speech und anderen Formen von Anfeindungen aus der Kommunikation zurückziehen. Sie brauchen Unterstützung und Anerkennung. Es gibt unterschiedliche gesellschaftliche Strömungen, die aus unterschiedlichen Gründen versuchen, in ihrem Interesse Einfluss auf die Kommunikation von Wissenschaftler*innen und Wissenschaftskommunikator*innen zu nehmen und diese zum Verstummen zu bringen. Diese Kommunikation nicht im Kräftespiel von Einzelinteressen oder politischen Strömungen allein zu lassen, sondern sie qualitätsgeleitet und wissenschaftsbasiert zu ermöglichen und zu schützen, ist ein Grundwert der Demokratie.

www.scicomm-support.de



DIE AUTOR*INNEN

Julia Wandt, Universität Freiburg, ist Mit-Initiatorin und Projektleiterin des Scicomm-Supports sowie selbst Beraterin in der Anlaufstelle



Kristin Küter, Projektleiterin bei Wissenschaft im Dialog



Matthias Fejes, Pressesprecher der Technischen Universität Dresden und Mitglied im Vorstand des Bundesverbands Hochschulkommunikation

„Wissenschaftskommunikation ist elementar für eine funktionierende Demokratie“

13 Fragen an ...

KLAUS HURRELMANN

Soziologe und Jugendforscher

- 1 **Was macht eigentlich die Jugend, Herr Hurrelmann?**
Sie lebt in einer spannungsreichen Lebenssituation. Ausbildungs- und Berufsperspektiven sind so gut wie seit 25 Jahren nicht mehr. Brillante Chancen also – aber das findet im Dauer-Krisenmodus statt: Klima, Corona, Krieg. Allein Corona hat den jungen Leuten drei Jahre geklaut. Für 15-Jährige ist das ziemlich viel.
- 2 **Es gibt 100.000 freie Lehrstellen. Und unglaublich viele Studiengänge.**
Es sind über 12.000 Bachelorstudiengänge und 8.000 Masterprogramme. Das kann kein Mensch übersehen. Es gibt auch keine Fachleute, die das einschätzen können. Wir sehen in den Studien, dass die jungen Leute das total irritiert.
- 3 **Trotzdem ein Füllhorn der Möglichkeiten.**
Nur hat die Jugend oft keine Kriterien, um in diesem Meer von Angeboten ihre Priorität zu finden. Und sie wollen das ganz genau auf ihr persönliches Profil zuschneiden. Das ist fast wie die Nadel im Heuhaufen. Es gibt keine Lotsen, sondern sie sind ganz auf sich angewiesen.
- 4 **Was würden Sie jungen Menschen heute empfehlen, um durch dieses Labyrinth zu kommen?**
Es gibt heute eine ganze Menge digitaler Tools. Damit sollten die Schüler*innen herumspielen. Was sind meine Potenziale? Wo bin ich stark? Aber dann unbedingt das einbringen, was man will – vielleicht auch träumt.
- 5 **Warum wählen immer mehr junge Menschen AfD?**
Die AfD erreicht viele junge Menschen, vor allem junge Männer, die sich mit Blick auf ihre wirtschaftliche und berufliche Zukunft zurückgesetzt fühlen und von den traditionellen Parteien enttäuscht sind. Und sie punktet auch deswegen, weil sie auf TikTok und anderen Plattformen hervorragend vertreten ist.

6 **Aber sind sie dann schon rechts?**

Ja, die AfD hat bisher schon große Unterstützung bei jungen Menschen mit autoritärer, nationalistischer und rechtsextremer Orientierung. Nach der letzten Jugendstudie sind das rund zehn Prozent.

7 **Hat die mentale Krise mit der Bologna-Reform zu tun, die die Studis überfordert?**

Bologna ist nicht von Schaden. Das war ja vielmehr die Idee, das Studium von Anfang an besser zu strukturieren. Die Unis haben das leider nur halbherzig umgesetzt. Es ist immer noch unter der Würde eines Professors, sich mit Studienanfänger*innen abzugeben.

8 **Sie glauben, dass die Gesellschaft als Ganzes an einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet. Kann man den Befund auf eine Gruppe anwenden?**

Nein, aber als Bild beschreibt es die gegenwärtige Situation ganz gut, finde ich. Drei Jahre Corona bedeuteten für viele einen völlig verkorksten Start ins Studium. Die merken das aber oft erst posttraumatisch – also nachdem sie durch diese wahnsinnige Belastung durch sind. Übrigens kommen sie oft mit starken Vorstellungen in den Job. Sie wollen einen Beruf, der sie psychisch nicht kaputt macht.

9 **Das ist gut, oder?**

Eine gesunde Reaktion, ja, ein richtiges Einteilen der Kräfte.

10 **Wie kann die Uni gegen die Belastungsstörung helfen?**

In den herrschenden Strukturen schaffen wir das nicht. Bei denen, die krank sind, brauchen wir mehr Gruppentherapien. Wir können nicht innerhalb kurzer Zeit die Fachberatungen verdoppeln. So viele Therapieplätze gibt es einfach nicht.

11 **Sie waren lange an staatlichen Unis, jetzt an der privaten Hertie School of Governance. Was ist anders?**

Es ist keine deutsche Privatuni, sondern nach US-Modell mit strengsten Anforderungen aufgebaut. Ich fand diese Umstellung durchaus anstrengend – und dann auch noch auf Englisch. Also, die ersten beiden Jahre habe ich ganz schön geschnauft.

12 **Die Ampel streicht das BAföG um 700 Millionen Euro zusammen. Die Kindergrundsicherung kommt, wenn überhaupt, als Sparversion. Sieht so Ermutigung für junge Leute aus?**

Es ist ein Jammer. Wir kriegen es nicht hin, Bildung zu einem wirklichen prioritären Politikfeld zu machen. Über Jahrzehnte ist das nicht gelungen.

13 **Warum?**

Das liegt natürlich mit an der Tatsache, dass Bildung Ländersache ist. Das ist ein Konstruktionsfehler.

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher. Microblogging: ciffi bzw. ciffi.bsky.social

ZUR PERSON

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, 79, ist Soziologe, einer der bekanntesten deutschen Jugendforscher – und ein Paradiesvogel der Wissenschaft. Im Laufe seiner Karriere hat Hurrelmann die Soziologie, die Pädagogik und später auch die Gesundheitswissenschaften durchschritten – von der Universität Essen über die Universität Bielefeld bis hin zur privaten Hertie School of Governance im Bereich Public Health and Education. An der Universität Bielefeld war Hurrelmann Gründungsdekan der ersten Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Deutschland. Bundesweit bekannt ist er vor allem durch die Shell-Jugendstudien und die Trendstudien „Jugend in Deutschland“. Seit April 2020 unterstützt er zudem das Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FIBS) als externer Berater.



BILDUNG ALS LÄNDERSACHE: EIN KONSTRUKTIONSFEHLER

Beate Schücking trifft ... Johanna Eckes

Die Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks und das studentische Verwaltungsratsmitglied des Studierendenwerks Freiburg im Gespräch

Jeannette Goddar: Frau Eckes, nach zwei Bachelor-Studiengängen in Deutsch und Politikwissenschaft auf Lehramt sowie Geografie absolvieren Sie Ihren Master. Sie sind Mitglied im Universitätsrat der Universität Freiburg – und bis nach Kiel gereist, um als Verwaltungsratsmitglied des Studierendenwerks Freiburg an der DSW-Studierendenrats-Herbstsitzung teilzunehmen. Wie machen Sie das alles?

Johanna Eckes: Gute Frage! Ich glaube, ich arbeite Schritt für Schritt ab, was anliegt; und achte dabei stets darauf, auch etwas für mich selber mitzunehmen. Doch zur Wahrheit gehört auch: Ich bin im 15. Semester – und in der privilegierten Position, mir Engagement leisten zu können.

Goddar: Und was motiviert Sie?

Eckes: Ich war schon als Kind eine Ja-Sagerin, habe mich zur Klassensprecherin und in die Schülervertretung wählen lassen ... Nein, im Ernst: Ich will keine Studierende sein, die sich beschwert und nichts macht; ich finde wichtig, Rückmeldung zu geben. Und so zog es mich von der Fachschaft über den Studierendenrat und eine Senatskommission immer stärker hinein in die Hochschulpolitik.

Beate Schücking: Interessant, wie Sie Ihr Engagement darstellen, das ja wirklich beeindruckend ist. Ich höre da etwas, das ich aus der Wissenschaft gut kenne: Frauen stellen sich oft so dar, als hätte einfach eins zum anderen geführt. Dass Sie immer wieder gewählt wurden, zeigt aber ja, wie viele Menschen Ihnen vertrauen. Darf ich fragen, welche Themen Sie besonders umtreiben?

Eckes: Vor allem im Universitätsrat bemühe ich mich immer wieder, Inklusion auf die Agenda zu setzen. Das ist und bleibt ein leidiges Thema. Um es an einer Anekdote deutlich machen: Wenn eine Vorlesung zu inklusiver Lehre in einem nicht barrierefreien Hörsaal stattfindet, könnte doch auffallen, dass es so nicht geht.

Schücking: Mich treibt schon seit meiner Zeit als Uni-Präsidentin zweierlei um: Erstens, wie weit wir von der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention immer noch entfernt sind. Zweitens: Wie vielen Menschen das nicht bewusst, vielleicht sogar egal ist. Deswegen bin ich sehr froh, dass es mit der neuen Studie „beeinträchtigt studieren – best 3“ eine aktuelle, umfassende Datengrundlage zur Situation von Studierenden mit Beeinträchtigung gibt (s. S. 12). Als DSW-Präsidentin engagiere ich mich sehr dafür, dass nicht abgerufene Gelder aus der 200-Euro-Einmalzahlung – immerhin 40 Millionen Euro – im System bleiben und vulnerablen Studierenden zugutekommen. Dank der Corona-Hilfen einiger Bundesländer war es ja möglich, an vielen Hochschulen mehr psychosoziale Unterstützung zu finanzieren – allerdings befristet.

Eckes: Ihren Vorstoß begrüße ich sehr! Auch in Freiburg konnte die psychosoziale Beratung verbessert werden – weg von sehr langen zu nicht mehr ganz so langen Wartezeiten. Immerhin.

Goddar: Frau Eckes, wie zu Beginn jedes Wintersemesters ist die Wohnsituation der Studierenden ein großes Thema. Wie ist die Lage in Freiburg?



Eckes: Schlimm, wir bekommen regelrecht verzweifelte E-Mails. Als Studierendenwerk Freiburg lassen wir nichts unversucht; wir appellieren auch an Privatpersonen, freie Zimmer an Studierende zu vermieten. Mit dem Programm Junges Wohnen können wir mehr als 240 zusätzliche Plätze in zwei Neubauten fertigstellen. Da hatten wir Glück: Wir hatten die Pläne schon in der Schublade, nun hilft uns das Programm. Ein anderes Thema ist aber, nachhaltiges Bauen mit bezahlbaren Mieten zu verbinden: Eins der neuen Häuser ist vom Energiestandard her ganz toll, und das ist ja enorm wichtig. Aber die Zimmer werden fast doppelt so teuer wie im Haus nebenan – ein Altbau aus dem Jahr 1958, mit 14er-WGs. Doch es ist wichtig, dass es weiterhin auch so günstige Zimmer gibt und das Studierendenwerk sich in einer Bandbreite aufstellt, die verschiedenste Bedarfe abdeckt.

Schücking: Natürlich braucht es ein sozialverträgliches Spektrum an Miethöhen ... Was das Programm Junges Wohnen angeht, bin ich sehr froh, dass damit das größte Wohnheimbauprogramm seit der Bildungsexpansion der 1960er-Jahre vereinbart wurde, und der Bund studentisches Wohnen erstmals wieder unterstützt. Gut auch, dass Ministerin Klara Geywitz in Aussicht gestellt hat, das Programm auch 2024 und 2025 mit je 500 Millionen Euro Bundes-Förderung auszustatten. Frau Eckes, haben Sie eine

Vorstellung, wie Sie nach der Uni weitermachen?

Eckes: Ich vermute, ich werde nicht missen wollen, mich einzubringen. Nicht zuletzt habe ich durch mein Engagement ja viel gelernt. Im nächsten Schritt könnte ich mich für Referendarinnen und Referendare einsetzen, ich bin auch in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft aktiv. Danach bin ich Lehrerin; und wer weiß: vielleicht zugleich Bürgermeisterin in einem kleinen Dorf?

Schücking: Ich verstehe das gut: Ich wollte Landärztin werden! Tatsächlich habe ich in meiner Zeit als Allgemeinärztin mehrere Praxisvertretungen auf dem Land gemacht, und so mein Philosophie-Studium finanziert. Das hat viel Spaß gemacht. Ihnen wünsche ich alles Gute – das wird schon klappen, mit oder ohne Bürgermeisterinnen-Amt!

DIE MODERATORIN



Dieses Gespräch am 13. Oktober 2023 in Kiel, wo der Studierendenrat des Deutschen Studierendenwerks beim Studentenwerk Schleswig-Holstein zu Gast war, moderierte die freie Journalistin **Jeannette Goddar**. Sie kennt Schleswig-Holstein ganz gut – den Slogan „Wir sind der Rückenwind für dein Studium“ des Studentenwerks Schleswig-Holstein fand sie im stürmischen Norden passend.



ZUR PERSON

Johanna Eckes, 26, absolviert nach zwei Bachelorstudiengängen – Deutsch und Politikwissenschaft auf Lehramt sowie Geografie – gerade ihren Master of Education an der Universität Freiburg. Sie ist studentisches Mitglied im Universitätsrat der Universität Freiburg und Mitglied im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Freiburg.

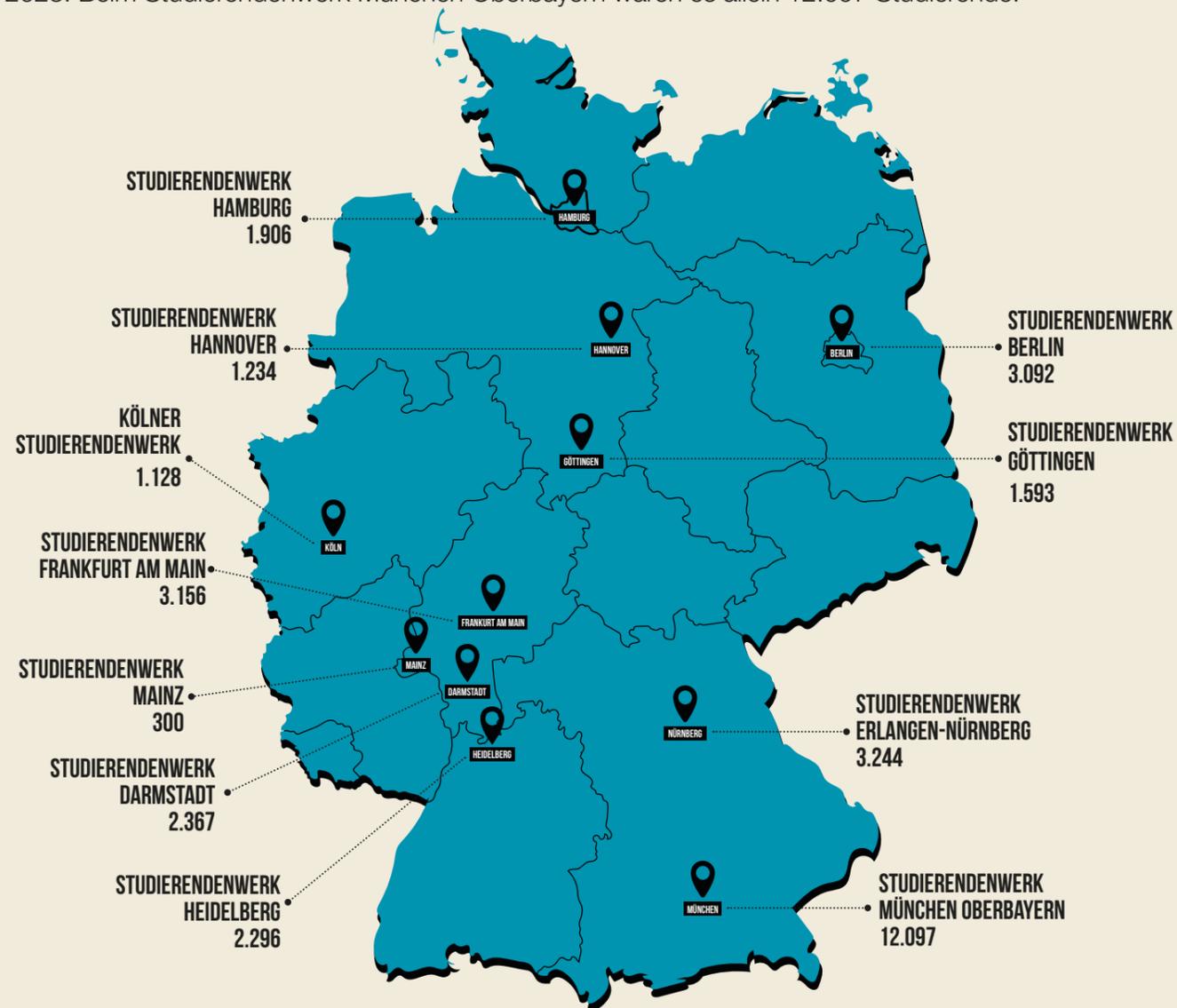
ZUR PERSON

Prof. Dr. Beate A. Schücking ist seit Januar 2023 Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks, als erste Frau in diesem Amt. Von 2011 bis 2022 war die 67-jährige Ärztin und Psychotherapeutin Rektorin der Universität Leipzig.



32.000 Studierende

warteten bei elf Studierendenwerken auf einen Wohnheimplatz am Stichtag 10. Oktober 2023. Beim Studierendenwerk München Oberbayern waren es allein 12.097 Studierende.



Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum für Studierende in den Hochschulstädten ist seit Jahrzehnten ein Strukturdefizit des deutschen Hochschulsystems und ein soziales Problem. Die Zahl der staatlich geförderten Studienplätze ist seit dem Jahr 2007 um 50 Prozent gestiegen, die Zahl der staatlich geförderten Wohnheimplätze nur um 7 Prozent - diese Schere darf nicht noch weiter auseinandergehen. Die Wahl des Studienorts darf nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen. **Es kann nicht sein, dass wir eine Zwei-Klassen-Gesellschaft bekommen, einmal die Studierenden aus vermögenden Familien, die in den teuren Hochschulstädten wohnen können, und dann die Studierenden aus weniger begüterten Familien, die dort studieren müssen, wo sie sich die Miete gerade noch leisten können.**

Das von der Bundesregierung auf den Weg gebrachte Bund-Länder-Programm „Junges Wohnen“ ist ein echter Lichtblick. Es ist ein wichtiges Signal, dass der Bund nach Jahrzehnten endlich wieder eingestiegen ist in den Studierendenwohnheim-Bau.

Wir erleben nun dank des Programms Junges Wohnen eine neue, positive Dynamik in den Ländern. Viele Länder haben ihre bisherige Wohnheim-Förderung stark verbessert, und die Studierendenwerke können dank dieser höheren Förderung Bau- und Modernisierungsvorhaben angehen. Wenn alle Bundesländer mitziehen und der Bund das Programm verstetigt, kann mittel- und langfristig die Wohnsituation für junge Menschen in Ausbildung deutlich verbessert werden.

Ausstellung noch bis
7. Januar 2024 in
der Bundeskunsthalle
Bonn!



AUSSTELLUNGSZEITEN:

MI 10-21 UHR
DI-SO 10-19 UHR

HEILIGABEND GESCHLOSSEN
SILVESTER 10-15 UHR

26. BUNDES PREIS für KUNST STUDIARENDE

38. Plakatwettbewerb
des Deutschen Studierendenwerks



Preisverleihung

Kommen Sie ins Museum für Kommunikation Berlin zur

24. Juni 2024, 19 Uhr

www.studierendenwerk.de